This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

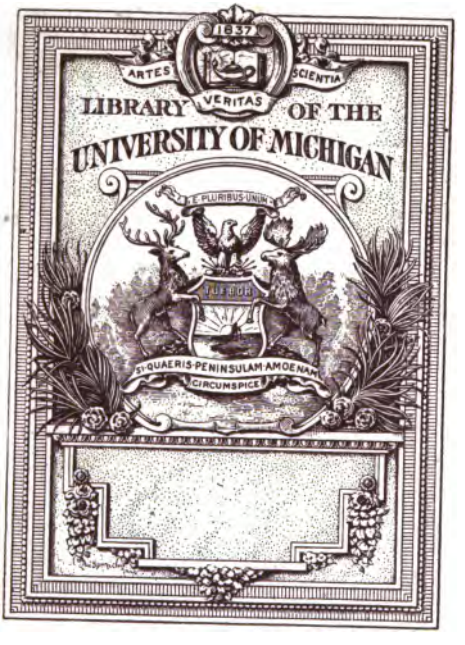
+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`


1837
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE

HEATH'S GERMAN SERIES.

Die braune Erica.

Novelle von

Wilhelm Jensen.

WITH ENGLISH NOTES

BY

E. S. JOYNES,

PROFESSOR OF MODERN LANGUAGES IN THE UNIVERSITY OF SOUTH CAROLINA.

BOSTON:

D. C. HEATH AND COMPANY.

1889.

7 Jan. '10 2qe.

PREFACE.

BEING requested by its new publishers, Messrs. D. C. HEATH & Co., to prepare a short Preface to a revised edition of „Die braune Erica," I find little to say, except that, on repeated perusal, I am more and more impressed with the exquisite beauty of this "Prose Idyll," and with its special fitness, in matter and style, for use in class-reading. The language is well suited for pupils of some advancement, and the charming story, with its picturesque descriptions and its delicate touches of character and sentiment, keeps up the interest and sympathy of the reader throughout.

The present edition has been carefully revised in both text and notes; and, in this improved form, I hope the little book may secure — as for its own sake it deserves — a still wider circle of appreciative readers.

EDWARD S. JOYNES.

SOUTH CAROLINA UNIVERSITY,
March, 1890.

146971

Im Dufte das Meer und der Wald im Duft,
Vom murmelnden Ufer ein Mövenlaut:
Ein Falkenſchrei hoch aus der ſchimmernden Luft,
Und rings hochwogendes Haidekraut.

Da fand ich ein braunes Menſchenkind,
Ob Knab' oder Mädchen, wer hätt' es gewußt?
Das bläuliche Haar flog gelöſt im Wind
Und deckte die ſorglos entblößte Bruſt.

Kaum reichte zum Knie das zerriſſ'ne Gewand,
Ein Flechtwerk daneben aus Binſen und Ried:
Eine Roſe darauf in verbrannter Hand,
Und ein ſüßer Traum auf dem Augenlid — —

Der Wald im Duft und im Dufte das Meer,
Ein Falkenſchrei und ein Mövenlaut,
Und ein Schlaf, wie Tod — und der Wind kam daher
Und begrub es im wogenden Haidekraut.

Im Dufte das Meer und der Wald im Duft,
Vom murmelnden Ufer ein Mövenlaut:
Ein Falkenſchrei hoch aus der ſchimmernden Luft,
Und rings hochwogendes Haidekraut.

Da fand ich ein braunes Menſchenkind,
Ob Knab' oder Mädchen, wer hätt' es gewußt?
Das bläuliche Haar flog gelöſt im Wind
Und deckte die ſorglos entblößte Bruſt.

Kaum reichte zum Knie das zerriſſ'ne Gewand,
Ein Flechtwerk daneben aus Binſen und Ried:
Eine Roſe darauf in verbrannter Hand,
Und ein ſüßer Traum auf dem Augenlid — —

Der Wald im Duft und im Dufte das Meer,
Ein Falkenſchrei und ein Mövenlaut,
Und ein Schlaf, wie Tod — und der Wind kam daher
Und begrub es im wogenden Haidekraut.

Die braune Erica.

Die vormittägige Maisonne schien in ein enges Studirzimmer. Ueber einen alten Hofraum kam sie, über Gerümpel aller Art und stahl sich schräg durch die halbverhängten Scheiben. An der Wand beleuchtete sie allerhand Bilder aus fremden Weltgegenden. Hohe Bäume mit langen Früchten daran, üppig wuchernde Gewächse, zwischen denen wunderliches Gethier hervorlauerte. Aber nirgends waren Menschen darauf. Reptilien hingen ausgestopft an der Wand und starrten mit Glasaugen in hohe Spiritusbehälter auf todtes Gewürm. Glas befand sich vor Allem, auch vor den breiten Kästen, in denen aufgespannte Schmetterlinge sich wie lebend im Frühstrahl wiegten. Auch vor den Augen des Besitzers, der zusammengebückt über einen Folianten an dem schwerbepackten Arbeitstische saß, grünes Glas. Er las und sah an seinen Wänden umher und las wieder. „Erica janthina," sagte er nachdenklich, „sie fehlt mir noch immer. Sie ist schlanker als die übrigen und wächst auf der Haide, aber sie ist selten." Die Sonne bog um den verschossenen Vorhang und spielte über die gemalten Blumen auf dem Blatte, das er aufgeschlagen hielt. Der Gelehrte stand unwillig auf und streckte die Hand aus, um die Gardinen noch dichter zusammen zu ziehen. Er war größer gewachsen, als man ihn der Stellung im Sessel nach hätte vermuthen sollen, noch

jugendlich schlank und zierlich, nur steif in seiner Haltung und unbehülflich in den Bewegungen, daß er an die Eidechsenmumien an der Wand erinnerte. Hinter ihm ging die Thür auf und eine ältliche Frau von gesundem und resolutem Aussehen trat ein. Sie trug ein Frühstück in der Hand, für das sie ohne besondere Rücksicht auf die zusammengeordneten Thierleiber und Pflanzen den Ecktisch abräumte. Der Gelehrte sah sich erschreckt um. „Um Gotteswillen, Frau Margret!“ sagte er.

„Ja, um Gotteswillen, Herr Professor,“ erwiderte die Frau, „was machen Sie denn da? Herjemine, soll denn die liebe Sonne nie herein? Es ist ja, als ob ein Sarg hier stände, und Sie sehen wahrhaftig auch wie die Leiche aus, die hineingehört. Man erstickt ja bei Ihnen“ —

Sie ging schnell auf die Fenster zu und riß sie weit auf, daß die grünen Vorhänge krachten. Eine goldene Sonnenwoge brach herein, Duft von tausend Blüthen kam aus dem Nachbargarten, eine verirrte Biene summte ins Zimmer, schwirrte suchend an den ausgestopften Thieren vorüber und hastig wieder hinaus.

Der Professor blickte die Haushälterin schüchtern an. „Morgen, liebe Frau Margret,“ sagte er, die Hand an den Fensterflügel legend. Aber sie drängte ihn energisch wieder zurück.

„Morgen?“ wiederholte sie, „das wollt' ich mir ausbitten, und heute dazu bleiben sie den ganzen Tag offen, damit es trocken wird, denn das ganze Haus wird gescheuert.“

Der Professor seufzte tief und machte eine abwehrende Bewegung —

„Und hier vor Allem,“ setzte die Gefürchtete nachdrücklich hinzu, „in jeder Ecke, überall. Meinen Sie, daß eine rechtschaffene Frau es mit ansehen kann, daß es hier am Pfingstmorgen wie in einem Hundestall aussieht?“

Er hob verwundert den Kopf. „Pfingſtmorgen?“ fragte er gedankenlos. Die Frau ſchlug entſetzt die Hände über den Kopf zuſammen. „Herr du meine Güte, Sie wiſſen nicht einmal, daß morgen das heilige Pfingſtfeſt anfängt? Das kommt davon, wenn man immer unter dieſem unchriſtlichen Gewürm ſitzt und nicht einmal die liebe Sonne hereinläßt.“

Sie ſchlug verächtlich den Folianten auf dem Schreibtiſch zu und wiſchte mit der Schürze den Staub von ſeinen Rändern. Der Profeſſor ſeufzte noch tiefer als vorher und blickte furchtſam und prüfend in das entſchloſſene Geſicht, aus dem ihm eine Sündfluth, über einen Seifenchimboraſſo zuſammenſchäumend, entgegendrohte. In der Angſt und Verwirrung, die ihn überkommen, hatte er die grüne Brille abgenommen, und die Sonne lachte freundlich in die ſchönſten blauen Augen hinein, die ein Mann je beſeſſen. Die Frau bekümmerte ſich nicht um ihn und fing an, Bücher und Pflanzencartons rückſichtslos zuſammen zu räumen. Eine Weile ſah er ihr ſchmerzlich zu, dann entſank ihm die Hoffnung und ſein Blick wanderte zum Fenſter hinaus.

„Ich will über die Haide gehen,“ murmelte er halblaut, „und die braune Erica ſuchen.“

Frau Margarete hielt in ihrer Beſchäftigung inne und ſah zu ihm auf. „Dummes Zeug,“ ſagte ſie, „wollen Sie noch mehr vertrocknete Stengel holen? Sie ſollten in einen Garten gehen, wo es Wein oder gutes Bier giebt, damit Sie wieder einmal etwas Roth auf die Backen kriegen.“

Er mußte lachen und ſie lachte mit. „Iſt's nicht wahr?“ fuhr ſie beſſer gelaunt fort, „eine Frau kriegen Sie ſonſt in Ewigkeit auch nicht, mit Ihrem Leichenbittergeſicht, und ohne die bleib' ich hier nicht lang' mehr im Hauſe. Dann möcht' ich ſehen, wie's hier zugeht.“

Sie ſetzte es wie einen Trumpf darauf. Der Geſcholtene

hatte stumm eine große Karte hervorgezogen und stand darüber gebeugt. „Da ist die Haide von Timaspe," murmelte er, „da muß die Erica wachsen."

Die Frau machte ein erstauntes Gesicht. „Herrjemine, woher wissen Sie denn, daß meine Base Rike auf der Timasper Haide wohnt?" fragte sie.

Seine ernsten Lippen lächelten schelmisch über das Mißverständniß. „Das steht in den großen Büchern," antwortete er.

Frau Margarete betrachtete mit Scheu den Folianten, den sie gerade bearbeitete, und legte ihn sorgfältiger, als die übrigen vorher, wieder an seine Stelle. In den Augen des Gelehrten leuchtete ein glücklicher Triumph. „Sehen Sie, wie nützlich die dicken Bücher sind," betonte er; „wie kommt man denn auf die Haide, wo Ihre Base lebt?"

Die Haushälterin sah ihn mißtrauisch an. „Steht denn das nicht in den Büchern?" fragte sie.

Er erwiderte, er wisse nicht gleich, wo es zu finden. Sie fiel ihm schnell ins Wort: „Es wäre auch kein Nutzen dabei. Ich habe gehört, daß jetzt die Eisenbahn nicht weit vorübergeht, aber ich bin niemals da gewesen. Auch die Base Rike habe ich seit vierzig Jahren nicht wiedergesehen; wir waren damals Kinder und zankten uns immer. Jetzt soll sie halb verrückt sein und ihre ganze Sippe auch."

Der Professor hatte Hut und Stock genommen und eine Blechkapsel umgehängt. Die Karte steckte aus seiner Rocktasche hervor. „Also Sie gehen sorgsam mit den Sachen um, Frau Margret," sagte er. „Leben Sie wohl, ich komme heute wohl nicht zurück, und morgen wird doch Alles trocken sein?"

Sie nickte. „Wollen Sie denn nicht erst frühstücken?" Es war, als sei etwas mit Hast über ihn gekommen. „Ich gehe

in einen Wirthsgarten an der Eisenbahn. Adieu, ich will die Erica von Ihnen grüßen."

Die Haushälterin sah ihm verwundert nach. „Was hat denn der heute auf einmal mit meiner Base Rike?" murmelte sie, „da kämen zwei Unkluge zusammen. Aber gut, daß er weg ist, damit es hier einmal wieder menschlich wird," und sie häufte Excerpte und Herbarien wie alten Plunder zusammen, daß der Staub aus ihnen aufwirbelte. Nur die dicken Bände rührte sie nicht mehr an und warf manchmal einen mißtrauisch nachdenklichen Blick darauf.

Draußen durch die Straßen der großen Stadt wanderte der Professor. Der Frühling lugte ihn aus allen Ecken an und lachte ihm fröhlich ins Gesicht. Auch die Menschen lachten ihm gutmüthig ins Gesicht. Sie trugen alle leichte Sommerkleider, und er sah wunderlich genug in seinen schweren Winterstoffen zwischen ihnen aus. Nicht ärmlich, denn Alles, was er an sich hatte, war reich und kostbar, aber curios und fast altmodisch. Dazu kam, daß er jeden Augenblick an einem Busche stehen blieb und mit sich selbst sprach. „Ich hätte mir die Vegetation noch nicht so weit gedacht," sagte er, „es wird fast für die Blüthe der Erica janthina zu spät sein. Da sitzt schon eine Bombyxart, die eben aus der Puppe gekrochen." Er schritt über den Rasen an den alten Weidenstamm, an welchem er die Phaläne von weitem bemerkte. „Es ist die Sphinx Convolvuli, der Windenschwärmer," fuhr er, den bei der Berührung flatternden Nachtvogel in seine Büchse sperrend, vergnügt fort, „auch ein frühes und noch ganz unlädirtes Exemplar." Die Spaziergänger umher ärgerten sich, daß er den bunten Falter seiner jungen Sonnenfreiheit beraubte, aber er gab nicht darauf Acht. Endlich kam ein Aufseher dazu und verwies ihn barsch von den Rasenplätzen der städtischen Anlagen. Der Professor sah verwundert auf und

erwiderte freundlich: „Sie müssen den rothen Dornstock hier besser von der Raupe der Pieris crataegi säubern, lieber Freund, sonst wird er nicht zur Blüthe kommen.“ „Lieber Freund,“ knurrte der Anlagewächter, „ich bin nicht Ihr lieber Freund. Machen Sie, daß Sie von dem Rasen wegkommen, sonst nehme ich Sie in Brüche.“

Mit einem verbindlichen Gruß, aber kopfschüttelnd ging der Gelehrte weiter. Er vergaß die Zusage, die er Frau Margret gemacht, und schritt an den Wirthsgärten, die einladend ihre deutenden Arme nach ihm ausstreckten, vorüber. Dicht vor ihm ertönte jetzt ein Pfiff, eiliger als zuvor lief er in die wimmelnde Bahnhofshalle hinein.

„Geht der Zug an der Timasper Haide vorbei?“ fragte er einen Conducteur, der wartend vor dem Perron stand.

„Timaspe?“ schnarrte der Angeredete; „Nebenstation, eine halbe Minute Aufenthalt, Einsteigen, der Zug geht ab!“

Der Professor stürzte zurück an die Kasse und löste ein Billet zweiter Classe nach Timaspe; als er den Perron wieder erreichte, setzte der Zug sich bereits in Bewegung. „Zu spät!“ rief der Bahnhofswärter; der Schaffner des letzten Waggons, der noch im Begriff stand, die Thür zu schließen, faßte ihn indeß noch am Rockkragen und schob ihn hinein. Freilich hatte der Professor Schaden gelitten und war in ein Coupé dritter Classe gerathen, doch er bemerkte es kaum und setzte sich vergnügt in eine Ecke. „Sie haben zweite Classe, auf der nächsten Station können Sie umsteigen,“ sagte der Conducteur, das Billett coupirend. Der Gelehrte dankte; „wie lange fahren wir nach Timaspe?“ fragte er. „Zwei Stunden fünf und dreißig Minuten,“ und die Thür flog zu. Der Zug rollte schnell an den letzten vereinzelten Häusern vorüber ins grüne Feld hinaus.

Der Professor hatte, um nicht müßig zu sein, die Karte her-

vorgezogen und orientirte sich darauf. Neben ihm im Coupé saß ein halb Dutzend junger Burschen, deren Kleidung ihren ländlichen Beruf und den Zweck ihrer Reise in die Residenzstadt verrieth. Sie hatten sich schmuck zum Pfingstfest ausstaffirt, manche trugen buntfarbige Bänder auf dem Hute. Auf den Knieen hielten sie dickbäuchige, mit Fuchs- oder Seehundsfell überzogene Taschen, aus denen allerlei Stadtpräsente für die Muhme oder den Schatz hervorlauerten. Alle Gesichter waren fröhlich, wie die sounige Gegend draußen, und sie lachten und schwatzten durcheinander. Aber sie rauchten auch Tabak aus kurzen, silberbeschlagenen Meerschaumpfeifen, das war dem Professor ein Greuel. Vorzüglich war Einer, der im Eifer der Discussion den braun angerauchten Kopf stolz emporhob und eine dichte Wolke ausstieß, die in der Zugluft über die Karte des Gelehrten durchs Fenster zerflatterte. Unruhig streckte dieser seinen Kopf hinaus, um zu erspähen, ob die Station, die ihn aus der Gesellschaft des ominösen Glimmkrautes erlösen sollte, nicht bald herannahe. Dabei fiel ihm zum erstenmale auf, wie lustig und lachend die Welt draußen aussehe. Es wechselte wie kaleidoskopische Bilder: Buchenwälder flogen im ersten Grün vorbei, Häuser mit weitgeöffneten Fenstern, Mühlräder klapperten durch silbersprühendes Wasser. Einen Augenblick wollte der Telegraphendraht, der sich bald hob, bald blitzgeschwind wieder an den Rand des Bahnkörpers hinabsenkte, sich der Gedanken des Professors bemeistern. Physikalische Formeln zogen wie Schatten über seine Stirn herauf, sie begann Ziffern zu addiren, galvanische Gesetze zu combiniren — da stieg eine Lerche dicht an dem vorüberfausenden Zuge auf und schmetterte alle Zahlen und Systeme mit einem hellen Tirili auseinander. Wie ein electrischer Funke fuhr sie selbst in die physikalischen Gedankenfäden des Gelehrten hinein und schrieb wie ein unsichtbarer Telegra-

phenbeamter des Frühlings ein Lächeln um seinen Mund. Er wandte den Kopf zurück; die Karte glitt von seinen Knieen, er nahm sie, packte sie ins Futteral und steckte dies in die Tasche. Er fühlte einen leisen Schmerz, den das Sonnenlicht ihm in den lange von der grünen Brille beschützten Augen erregt hatte, und legte den Kopf an die Wand, aber vor den geschlossenen Lidern gaukelten ihm noch allerlei lustige Frühlingsgestalten fort. Einige von den jungen Burschen hatten es wie er gemacht. Sie mochten einen tüchtigen Wegtrunk zu sich genommen haben und schliefen. Zwei waren noch wach und plauderten mit einander. Endlich verstummte auch der Eine von diesen und hörte nur zu, während der Andere erzählte. Es war eine lange Geschichte, für den Gefährten, dem sie bestimmt war, vielleicht alt, aber für den Professor, der allmälig aufmerksam hinhorchte, wie etwas von einem anderen Welttheil. Nicht einmal so, denn er war in Australien und Guinea sicher besser zu Hause, als in der abgelegenen Dorfwelt, von welcher der Bursche erzählte.

„Die Lisbeth ist früher mit dem langen Franz von der Krummbecker Mühle gegangen, Klopfhans," sagte er jetzt, „der sprach schon immer davon, sie hat's in die Stadt und möcht' zu Herrschaften. Freilich, wer kann's ihr arg nehmen, weil sie hübscher ist als die Andern, will sie sich auch mehr putzen. Aber ich wollt', sie freute sich einmal ebenso, wenn ich Abends allein zu ihr komme, als wenn ich ihr etwas Hübsches aus der Stadt mitbringe."

Dem ehrlichen Burschen tropfte eine Thräne auf die Hand, mit der er nach seiner Tasche griff. Doch seine Betrübniß verflog und machte einem beifälligen Schmunzeln Platz, wie er ein sorgfältig zusammengepacktes Umschlagetuch von strohgelber Farbe herauszog. Es mochte der geschmackloseste Ladenhüter gewesen sein, den ein Commis der ländlichen Einfalt unter den

preiswürdigſten Lobſprüchen angehängt hatte, aber ſeine Augen und die ſeines Gefährten ruhten leuchtend darauf.

„Nun ſoll ſie mir kommen und ſagen, daß ich für ihren Putz nicht ſo viel aufwende, wie die reichſten Bauernſöhne für ihren Schatz,“ fuhr er ſelbſtbewußt fort, „wenn nur die verfluchte Hexe, die braune Rike, nicht wäre —“

Seine Finger preßten ſich zornig um das koſtbare Tuch zuſammen. „Wer iſt die braune Rike?“ fragte ſein Gefährte.

„Weiß ich's?“ knirſchte der Erzähler grimmig, „eine Hexe iſt's, auf der Haide treibt ſie ſich herum, davon iſt ſie ſo braun wie eine Rübe. Geſehen hab' ich ſie nie, denn ſie ſollt' mir nur einmal begegnen; aber wer ſie ſucht, findet ſie ſo wenig wie ein Rebhuhn auf dem Moor. Sie nennen ſie auch Rebhuhn, weil ſie laufen und fliegen und ſich verſtecken kann wie ein Vogel. Die Lisbeth hat mir's erzählt, an der hat ſie ſeit dem Frühjahr einen Narren gefreſſen. Da ſchleppt ſie das Mädchen mit auf die Haide, wohin kein Menſch kommt, und um eine Zeit, in der überhaupt kein Menſch auf die Haide geht. Um Mittag, wenn das Moor wie ein Glühofen dampft, und dann wieder um Mitternacht im Vollmond. Und dann ſpricht ſie mit den Vögeln und Büſchen und ſucht Grillen und Grashüpfer in den Haideſträuchern und ſingt ihnen vor. Die Lisbeth iſt immer halb toll, wenn ſie von ihr kommt und redet mir von verwandelten Prinzen und Grafentöchtern vor, daß ich nicht weiß, wo ihr und mir der Kopf ſteht.“

Ein Pfiff der Locomotive ſchnitt dem Burſchen die unmuthigen Worte im Munde ab. Der Wagen rollte langſamer und hielt. Eilige Paſſagiere drängten ſich auf dem Perron; der Schaffner von vorhin öffnete die Thür und rief: „Wollen Sie in die zweite Claſſe umſteigen, mein Herr? aber ſchnell, es läutet ſchon wieder.“

Einige Secunden besann der Professor sich, wo er sei, und daß ihm die Anrede gelte. Dann erwiderte er höflich:

„Ich danke, wenn es mir erlaubt ist, hier zu bleiben, bleibe ich. Es ist kühler —“

Die Thür schlug sich zu. „Sie können fahren, wo Sie wollen, nur nicht erster Classe.“ Der Zug setzte sich wieder in Bewegung, die schlafenden Burschen, die gähnend aufgeblickt hatten, legten sich bequem wieder zurück und der Professor folgte ihrem Beispiel und schloß die Augen.

Das Gespräch in dem Coupé hatte während des Anhaltens pausirt, aber es schien den Hörer interessirt zu haben, denn er fing wieder davon an. „Ja, wer ist denn eigentlich die braune Hex', Stoffel?“ fragte er neugierig.

Sein Nachbar hatte vor sich hingebrütet und hob tiefsinnig den Kopf. Selbst der Blick, der auf das noch immer zur Schau gestellte gelbe Prachtstück fiel, vermochte sich nicht zu erheitern. „Woher sie gekommen und was sie treibt, weiß eigentlich Keiner,“ antwortete er endlich, „auch nicht, wo sie wohnt. Sie wohnt überhaupt nicht und ist bald hier, bald da. Die Alten haben einen Bau irgendwo auf der Haide, den sie im Dorf den Maulwurfshaufen heißen, und darin liegen sie wie die Füchse. Der Alte ist vor dreißig Jahren ins Land gekommen und sieht aus wie eine Ringelnatter mit blauschwarzem Haar und gelbem Gesicht. Aber verrückt sind sie Alle; ich habe mich früher nie um das Volk bekümmert, und 's wäre mir nie eingefallen, jetzt boßt's mich, weil sie sich an die Lisbeth gemacht und mir die verderben.“

Er hielt, mit den Zähnen knirschend, ein. Der Andere sann um guten Rath. „Wenn ich Dir helfen kann, Stoffel,“ sagte er, den musculösen Arm gewichtig ausstreckend, „Du weißt —“

Christoph verstand ihn und nickte. „Es wär' wohl gut, aber

auf der Haide findet sich kein Christenmensch zurecht, Klopfhans —"

„Du mußt der Lisbeth aufpassen, wenn sie zu der braunen Hex' geht, laß mich nur machen."

Der unglückliche Liebhaber der genannten Schönen seufzte schwermüthig. „Die Lisbeth ist fein, und weiß alle Stege durch das verdammte Moor, in dem jeder vernünftige Mensch sich festrennt. Und dann hat sie's in den Augen, wenn sie sagt: Bleib' da, Christoph, daß ich nicht von der Stelle kann. Ich glaub', sie lernt das Hexen auch und wird gerad' wie die braune Rike."

Ein tröstendes Lächeln des ungläubigen Klopfhans antwortete ihm, der allerlei abenteuerliche Pläne entwarf und sich geduldig die verborgenen Tiefen der Liebestragödie seines Kameraden weiter aufschließen ließ. Niemand behorchte den geheimnißvollen Austausch der verwickelten Dorfverhältnisse, die berufen schienen, die Welt in unabsehbare Verwirrung zu bringen. Die andern Burschen schliefen fest und ruhig im Bewußtsein ihres weniger verhängnißreichen Besitzthums. Der Gelehrte vernahm nichts mehr von der Unterredung. Allmälig hatte ihn das eintönige Klappern des fortrollenden Wagens in Schlaf gewiegt. Die Sonne war schon wieder vom Zenith herabgestiegen und fiel durch das Fenster hell über sein Gesicht. Im Traume ging er über die sonnige Haide und suchte die Erica janthina, um derenwillen er ausgefahren. Manchmal glaubte er sie von ferne zu entdecken, doch wenn er näher kam, war es immer eine gewöhnliche Erica, und alle Schmetterlinge, Bienen und Käfer um ihn her lachten ihn aus. „Dummes Zeug, wie können Insecten lachen," sagte der Professor laut im Traume, und die beiden Dorfburschen brachen ihr Geflüster ab und drehten verwundert den Kopf nach ihm um.

hatte ſtumm eine große Karte hervorgezogen und ſtand darüber gebeugt. „Da iſt die Haide von Timaspe," murmelte er, „da muß die Erica wachſen."

Die Frau machte ein erſtauntes Geſicht. „Herrjemine, woher wiſſen Sie denn, daß meine Baſe Rike auf der Timasper Haide wohnt?" fragte ſie.

Seine ernſten Lippen lächelten ſchelmiſch über das Mißverſtändniß. „Das ſteht in den großen Büchern," antwortete er.

Frau Margarete betrachtete mit Scheu den Folianten, den ſie gerade bearbeitete, und legte ihn ſorgfältiger, als die übrigen vorher, wieder an ſeine Stelle. In den Augen des Gelehrten leuchtete ein glücklicher Triumph. „Sehen Sie, wie nützlich die dicken Bücher ſind," betonte er; „wie kommt man denn auf die Haide, wo Ihre Baſe lebt?"

Die Haushälterin ſah ihn mißtrauiſch an. „Steht denn das nicht in den Büchern?" fragte ſie.

Er erwiderte, er wiſſe nicht gleich, wo es zu finden. Sie fiel ihm ſchnell ins Wort: „Es wäre auch kein Nutzen dabei. Ich habe gehört, daß jetzt die Eiſenbahn nicht weit vorübergeht, aber ich bin niemals da geweſen. Auch die Baſe Rike habe ich ſeit vierzig Jahren nicht wiedergeſehen; wir waren damals Kinder und zankten uns immer. Jetzt ſoll ſie halb verrückt ſein und ihre ganze Sippe auch."

Der Profeſſor hatte Hut und Stock genommen und eine Blechkapſel umgehängt. Die Karte ſteckte aus ſeiner Rocktaſche hervor. „Alſo Sie gehen ſorgſam mit den Sachen um, Frau Margret," ſagte er. „Leben Sie wohl, ich komme heute wohl nicht zurück, und morgen wird doch Alles trocken ſein?"

Sie nickte. „Wollen Sie denn nicht erſt frühſtücken?" Es war, als ſei etwas mit Haſt über ihn gekommen. „Ich gehe

in einen Wirthsgarten an der Eisenbahn. Adieu, ich will die Erica von Ihnen grüßen."

Die Haushälterin sah ihm verwundert nach. „Was hat denn der heute auf einmal mit meiner Base Rike?" murmelte sie, „da kämen zwei Unkluge zusammen. Aber gut, daß er weg ist, damit es hier einmal wieder menschlich wird," und sie häufte Excerpte und Herbarien wie alten Plunder zusammen, daß der Staub aus ihnen aufwirbelte. Nur die dicken Bände rührte sie nicht mehr an und warf manchmal einen mißtrauisch nachdenklichen Blick darauf.

Draußen durch die Straßen der großen Stadt wanderte der Professor. Der Frühling lugte ihn aus allen Ecken an und lachte ihm fröhlich ins Gesicht. Auch die Menschen lachten ihm gutmüthig ins Gesicht. Sie trugen alle leichte Sommerkleider, und er sah wunderlich genug in seinen schweren Winterstoffen zwischen ihnen aus. Nicht ärmlich, denn Alles, was er an sich hatte, war reich und kostbar, aber curios und fast altmodisch. Dazu kam, daß er jeden Augenblick an einem Busche stehen blieb und mit sich selbst sprach. „Ich hätte mir die Vegetation noch nicht so weit gedacht," sagte er, „es wird fast für die Blüthe der Erica janthina zu spät sein. Da sitzt schon eine Bombyxart, die eben aus der Puppe gekrochen." Er schritt über den Rasen an den alten Weidenstamm, an welchem er die Phaläne von weitem bemerkte. „Es ist die Sphinx Convolvuli, der Windenschwärmer," fuhr er, den bei der Berührung flatternden Nachtvogel in seine Büchse sperrend, vergnügt fort, „auch ein frühes und noch ganz unlädirtes Exemplar." Die Spaziergänger umher ärgerten sich, daß er den bunten Falter seiner jungen Sonnenfreiheit beraubte, aber er gab nicht darauf Acht. Endlich kam ein Aufseher dazu und verwies ihn barsch von den Rasenplätzen der städtischen Anlagen. Der Professor sah verwundert auf und

erwiderte freundlich: „Sie müssen den rothen Dornstock hier besser von der Raupe der Pieris crataegi säubern, lieber Freund, sonst wird er nicht zur Blüthe kommen.“ „Lieber Freund,“ knurrte der Anlagewächter, „ich bin nicht Ihr lieber Freund. Machen Sie, daß Sie von dem Rasen wegkommen, sonst nehme ich Sie in Brüche.“

Mit einem verbindlichen Gruß, aber kopfschüttelnd ging der Gelehrte weiter. Er vergaß die Zusage, die er Frau Margret gemacht, und schritt an den Wirthsgärten, die einladend ihre deutenden Arme nach ihm ausstreckten, vorüber. Dicht vor ihm ertönte jetzt ein Pfiff, eiliger als zuvor lief er in die wimmelnde Bahnhofshalle hinein.

„Geht der Zug an der Timasper Haide vorbei?“ fragte er einen Conducteur, der wartend vor dem Perron stand.

„Timaspe?“ schnarrte der Angeredete; „Nebenstation, eine halbe Minute Aufenthalt, Einsteigen, der Zug geht ab!“

Der Professor stürzte zurück an die Kasse und löste ein Billet zweiter Classe nach Timaspe; als er den Perron wieder erreichte, setzte der Zug sich bereits in Bewegung. „Zu spät!“ rief der Bahnhofswärter; der Schaffner des letzten Waggons, der noch im Begriff stand, die Thür zu schließen, faßte ihn indeß noch am Rockkragen und schob ihn hinein. Freilich hatte der Professor Schaden gelitten und war in ein Coupé dritter Classe gerathen, doch er bemerkte es kaum und setzte sich vergnügt in eine Ecke. „Sie haben zweite Classe, auf der nächsten Station können Sie umsteigen,“ sagte der Conducteur, das Billett coupirend. Der Gelehrte dankte; „wie lange fahren wir nach Timaspe?“ fragte er. „Zwei Stunden fünf und dreißig Minuten,“ und die Thür flog zu. Der Zug rollte schnell an den letzten vereinzelten Häusern vorüber ins grüne Feld hinaus.

Der Professor hatte, um nicht müßig zu sein, die Karte her-

vorgezogen und orientirte ſich darauf. Neben ihm im Coupé ſaß ein halb Dutzend junger Burſchen, deren Kleidung ihren ländlichen Beruf und den Zweck ihrer Reiſe in die Reſidenzſtadt verrieth. Sie hatten ſich ſchmuck zum Pfingſtfeſt ausſtaffirt, manche trugen buntfarbige Bänder auf dem Hute. Auf den Knieen hielten ſie dickbäuchige, mit Fuchs- oder Seehundsfell überzogene Taſchen, aus denen allerlei Stadtpräſente für die Muhme oder den Schatz hervorlauerten. Alle Geſichter waren fröhlich, wie die ſonnige Gegend draußen, und ſie lachten und ſchwatzten durcheinander. Aber ſie rauchten auch Tabak aus kurzen, ſilberbeſchlagenen Meerſchaumpfeifen, das war dem Profeſſor ein Greuel. Vorzüglich war Einer, der im Eifer der Discuſſion den braun angerauchten Kopf ſtolz emporhob und eine dichte Wolke ausſtieß, die in der Zugluft über die Karte des Gelehrten durchs Fenſter zerflatterte. Unruhig ſtreckte dieſer ſeinen Kopf hinaus, um zu erſpähen, ob die Station, die ihn aus der Geſellſchaft des ominöſen Glimmkrautes erlöſen ſollte, nicht bald herannahe. Dabei fiel ihm zum erſtenmale auf, wie luſtig und lachend die Welt draußen ausſehe. Es wechſelte wie kaleidoſkopiſche Bilder: Buchenwälder flogen im erſten Grün vorbei, Häuſer mit weitgeöffneten Fenſtern, Mühlräder klapperten durch ſilberſprühendes Waſſer. Einen Augenblick wollte der Telegraphendraht, der ſich bald hob, bald blitzgeſchwind wieder an den Rand des Bahnkörpers hinabſenkte, ſich der Gedanken des Profeſſors bemeiſtern. Phyſikaliſche Formeln zogen wie Schatten über ſeine Stirn herauf, ſie begann Ziffern zu addiren, galvaniſche Geſetze zu combiniren — da ſtieg eine Lerche dicht an dem vorüberſauſenden Zuge auf und ſchmetterte alle Zahlen und Syſteme mit einem hellen Tirili auseinander. Wie ein electriſcher Funke fuhr ſie ſelbſt in die phyſikaliſchen Gedankenfäden des Gelehrten hinein und ſchrieb wie ein unſichtbarer Telegra-

phenbeamter des Frühlings ein Lächeln um seinen Mund. Er wandte den Kopf zurück; die Kurte glitt von seinen Knieen, er nahm sie, packte sie ins Futteral und steckte dies in die Tasche. Er fühlte einen leisen Schmerz, den das Sonnenlicht ihm in den lange von der grünen Brille beschützten Augen erregt hatte, und legte den Kopf an die Wand, aber vor den geschlossenen Lidern gaukelten ihm noch allerlei lustige Frühlingsgestalten fort. Einige von den jungen Burschen hatten es wie er gemacht. Sie mochten einen tüchtigen Wegtrunk zu sich genommen haben und schliefen. Zwei waren noch wach und plauderten mit einander. Endlich verstummte auch der Eine von diesen und hörte nur zu, während der Andere erzählte. Es war eine lange Geschichte, für den Gefährten, dem sie bestimmt war, vielleicht alt, aber für den Professor, der allmälig aufmerksam hinhorchte, wie etwas von einem anderen Weltheil. Nicht einmal so, denn er war in Australien und Guinea sicher besser zu Hause, als in der abgelegenen Dorfwelt, von welcher der Bursche erzählte.

„Die Lisbeth ist früher mit dem langen Franz von der Krummbecker Mühle gegangen, Klopfhans," sagte er jetzt, „der sprach schon immer davon, sie hat's in die Stadt und möcht' zu Herrschaften. Freilich, wer kann's ihr arg nehmen, weil sie hübscher ist als die Andern, will sie sich auch mehr putzen. Aber ich wollt', sie freute sich einmal ebenso, wenn ich Abends allein zu ihr komme, als wenn ich ihr etwas Hübsches aus der Stadt mitbringe."

Dem ehrlichen Burschen tropfte eine Thräne auf die Hand, mit der er nach seiner Tasche griff. Doch seine Betrübniß verflog und machte einem beifälligen Schmunzeln Platz, wie er ein sorgfältig zusammengepacktes Umschlagetuch von strohgelber Farbe herauszog. Es mochte der geschmackloseste Ladenhüter gewesen sein, den ein Commis der ländlichen Einfalt unter den

preiswürdigſten Lobſprüchen angehängt hatte, aber ſeine Augen und die ſeines Gefährten ruhten leuchtend darauf.

„Nun ſoll ſie mir kommen und ſagen, daß ich für ihren Putz nicht ſo viel aufwende, wie die reichſten Bauernſöhne für ihren Schatz,“ fuhr er ſelbſtbewußt fort, „wenn nur die verfluchte Hexe, die braune Rike, nicht wäre —“

Seine Finger preßten ſich zornig um das koſtbare Tuch zuſammen. „Wer iſt die braune Rike?“ fragte ſein Gefährte.

„Weiß ich's?“ knirſchte der Erzähler grimmig, „eine Hexe iſt's, auf der Haide treibt ſie ſich herum, davon iſt ſie ſo braun wie eine Rübe. Geſehen hab' ich ſie nie, denn ſie ſollt' mir nur einmal begegnen; aber wer ſie ſucht, findet ſie ſo wenig wie ein Rebhuhn auf dem Moor. Sie nennen ſie auch Rebhuhn, weil ſie laufen und fliegen und ſich verſtecken kann wie ein Vogel. Die Lisbeth hat mir's erzählt, an der hat ſie ſeit dem Frühjahr einen Narren gefreſſen. Da ſchleppt ſie das Mädchen mit auf die Haide, wohin kein Menſch kommt, und um eine Zeit, in der überhaupt kein Menſch auf die Haide geht. Um Mittag, wenn das Moor wie ein Glühofen dampft, und dann wieder um Mitternacht im Vollmond. Und dann ſpricht ſie mit den Vögeln und Büſchen und ſucht Grillen und Grashüpfer in den Haideſträuchern und ſingt ihnen vor. Die Lisbeth iſt immer halb toll, wenn ſie von ihr kommt und redet mir von verwandelten Prinzen und Grafentöchtern vor, daß ich nicht weiß, wo ihr und mir der Kopf ſteht.“

Ein Pfiff der Locomotive ſchnitt dem Burſchen die unmuthigen Worte im Munde ab. Der Wagen rollte langſamer und hielt. Eilige Paſſagiere drängten ſich auf dem Perron; der Schaffner von vorhin öffnete die Thür und rief: „Wollen Sie in die zweite Claſſe umſteigen, mein Herr? aber ſchnell, es läutet ſchon wieder.“

Einige Secunden besann der Professor sich, wo er sei, und daß ihm die Anrede gelte. Dann erwiderte er höflich:

„Ich danke, wenn es mir erlaubt ist, hier zu bleiben, bleibe ich. Es ist kühler —“

Die Thür schlug sich zu. „Sie können fahren, wo Sie wollen, nur nicht erster Classe.“ Der Zug setzte sich wieder in Bewegung, die schlafenden Burschen, die gähnend aufgeblickt hatten, legten sich bequem wieder zurück und der Professor folgte ihrem Beispiel und schloß die Augen.

Das Gespräch in dem Coupé hatte während des Anhaltens pausirt, aber es schien den Hörer interessirt zu haben, denn er fing wieder davon an. „Ja, wer ist denn eigentlich die braune Hex', Stoffel?“ fragte er neugierig.

Sein Nachbar hatte vor sich hingebrütet und hob tiefsinnig den Kopf. Selbst der Blick, der auf das noch immer zur Schau gestellte gelbe Prachtstück fiel, vermochte sich nicht zu erheitern. „Woher sie gekommen und was sie treibt, weiß eigentlich Keiner,“ antwortete er endlich, „auch nicht, wo sie wohnt. Sie wohnt überhaupt nicht und ist bald hier, bald da. Die Alten haben einen Bau irgendwo auf der Haide, den sie im Dorf den Maulwurfshaufen heißen, und darin liegen sie wie die Füchse. Der Alte ist vor dreißig Jahren ins Land gekommen und sieht aus wie eine Ringeluatter mit blauschwarzem Haar und gelbem Gesicht. Aber verrückt sind sie Alle; ich habe mich früher nie um das Volk bekümmert, und 's wäre mir nie eingefallen, jetzt boßt's mich, weil sie sich an die Lisbeth gemacht und mir die verderben.“

Er hielt, mit den Zähnen knirschend, ein. Der Andere sann um guten Rath. „Wenn ich Dir helfen kann, Stoffel,“ sagte er, den musculösen Arm gewichtig ausstreckend, „Du weißt —“

Christoph verstand ihn und nickte. „Es wär' wohl gut, aber

auf der Haide findet ſich kein Chriſtenmenſch zurecht, Klopfhans —“

„Du mußt der Lisbeth aufpaſſen, wenn ſie zu der braunen Hex’ geht, laß mich nur machen.“

Der unglückliche Liebhaber der genannten Schönen ſeufzte ſchwermüthig. „Die Lisbeth iſt fein, und weiß alle Stege durch das verdammte Moor, in dem jeder vernünftige Menſch ſich feſtrennt. Und dann hat ſie’s in den Augen, wenn ſie ſagt: Bleib’ da, Chriſtoph, daß ich nicht von der Stelle kann. Ich glaub’, ſie lernt das Hexen auch und wird gerad’ wie die braune Rike.“

Ein tröſtendes Lächeln des ungläubigen Klopfhans antwortete ihm, der allerlei abenteuerliche Pläne entwarf und ſich geduldig die verborgenen Tiefen der Liebestragödie ſeines Kameraden weiter aufſchließen ließ. Niemand behorchte den geheimnißvollen Austauſch der verwickelten Dorfverhältniſſe, die berufen ſchienen, die Welt in unabſehbare Verwirrung zu bringen. Die andern Burſchen ſchliefen feſt und ruhig im Bewußtſein ihres weniger verhängnißreichen Beſitzthums. Der Gelehrte vernahm nichts mehr von der Unterredung. Allmälig hatte ihn das eintönige Klappern des fortrollenden Wagens in Schlaf gewiegt. Die Sonne war ſchon wieder vom Zenith herabgeſtiegen und fiel durch das Fenſter hell über ſein Geſicht. Im Traume ging er über die ſonnige Haide und ſuchte die Erica janthina, um derenwillen er ausgefahren. Manchmal glaubte er ſie von ferne zu entdecken, doch wenn er näher kam, war es immer eine gewöhnliche Erica, und alle Schmetterlinge, Bienen und Käfer um ihn her lachten ihn aus. „Dummes Zeug, wie können Inſecten lachen,“ ſagte der Profeſſor laut im Traume, und die beiden Dorfburſchen brachen ihr Geflüſter ab und drehten verwundert den Kopf nach ihm um.

„Was mag der wollen?“ ſagte der Klopfhans, ihn neugierig betrachtend. Im Eifer des Geſprächs hatte er bisher kaum auf ſeinen Nachbar Acht gegeben; ſein Gefährte war aber auch jetzt wenig gelaunt, es zu thun, und erwiderte nur unwirſch: „Er ſchwatzt gerade ſo unklug, wie die braune Rike von lachenden Sommervögeln,“ und vertiefte ſich wieder in die Berichterſtattung ſeines inneren Leidweſens.

Oft hielt der Zug an und der Schatten der Stationsgebäude fiel über den Wagen. Dann war es dem Profeſſor immer, als ob er durch Föhrenwaldung komme, in der er ausraſte. Allein die Sonne und die Haide kam bald zurück, und er mußte weiter, denn er hatte immer die geſuchte Erica noch nicht gefunden. Viele ſolcher Ruhepunkte, kürzere und längere — endlich gewahrte er von Weitem einen dunklen Maulwurfshaufen, auf deſſen Spitze die violettbraune Erica blühte. Schnell ging er darauf zu, aber eine ungeheure Ringelnatter hatte ſich umhergewunden und reckte bei ſeiner Annäherung ziſchend den Kopf in die Höhe. Indeß, er war furchtlos und ſtreckte die Hand nach den Blumen aus: „coluber natrix iſt nicht giftig,“ ſagte er wieder laut, „keine Coluberſpecies.“ Doch wie er die Pflanze faſt erreichte, duckte dieſe ſich plötzlich unter ſeinen Fingern weg und flog als Rebhuhn ſchwirrend in die Luft. Verwundert griff er mit der Hand nach —

„Zum Teufel, Herr, laſſen Sie doch meine Naſe in Ruh und geben mir Ihr Billet,“ grollte eine derbe Stimme vor ihm und der Botaniker fuhr ſchlafverwirrt in die Höhe. Der Wagen hielt, ſeine Finger hatten die weitvorragende Naſenſpitze des Conducteurs gefaßt, der in der geöffneten Thür ſtand.

„Timaspe — Ausſteigen, hören Sie denn nicht!“ herrſchte dieſer. Die ebenfalls aus dem Schlaf gerüttelten Burſchen umher lachten; der Profeſſor ſuchte errötheud haſtig nach ſeiner

Fahrkarte und ließ sie mit einem Geldstück in die Hand des Schaffners gleiten, der jetzt höflich an der Mütze rückte und liebenswürdig sagte:

„Sie haben wohl fest geschlafen, Sie hätten sich doch in die zweite Classe setzen sollen. Die Bänke sind abscheulich hart hier, und da träumt man unruhig. Wenn Sie einen Wagen in den nächsten Ort wollen, der Schenkwirth im Dorf hat einen Einspänner."

„Nein, ich danke sehr, sehr verbunden, ich bleibe hier, ich will auf die Haide," stotterte der Professor aussteigend. Er sah noch, wie die Burschen ihm mit großen Augen nachstarrten und hörte, daß der Conducteur, während der Zug sich wieder in Bewegung setzte, den Landleuten zurief: „Die Billette nach der nächsten Station Krummbeck!" dann stand er allein und sah den davoneilenden Wagen nach. Es war Niemand mit ihm ausgestiegen, das Bahnhofsgebäude, ein aus Holz roh gezimmerter Schuppen, lag ausgestorben in der Sonnenhitze. Nur ein verschlafener Bahnwärter, der für das nicht vorhandene Reisepublikum reglementsmäßig die schläfrige Glocke gezogen, schlich an das Haus und streckte sich wieder auf eine Bank in den Schatten. Der Professor ging auf ihn zu und erkundigte sich artig nach dem Weg auf die Timasper Haide. Mißvergnügt reckte der Mann den Kopf um eine Linie auf und knurrte:

„Weg auf die Haide? Laufen Sie grad' aus, bis Sie in den Sumpf fallen und lassen mich ungeschoren." Er plumpte den Kopf wieder zurück und fügte, mit seinem linken Ohr eine leise Rückbewegung machend etwas weniger mürrisch hinzu:

„Da ist Timaspe, geben Sie was aus, will ich Sie zum Kümmelwirth führen."

Ein Schauder überlief den feinen Gelehrten bei dem Epitheton, das dem Timasper Gastwirth ertheilt worden, und er

entfernte sich, nach seiner Gewohnheit mit höflichem Dank, den der trinkfustige Bahnlazarone nur mit einer sauren Grimasse erwiderte. Nun warf jener einen forschenden Blick in die Richtung, welche das Ohr desselben gedeutet. Ein tiefer Sandweg von Steinwurfsbreite führte zur rechten Hand in etwa viertelstündiger Länge, wenn man die Anstrengung des Durchwatens hinzurechnete, an ein Paar kummervolle Baracken, die zwischen halbverdorrten Lärchen stehend, den stolzen Namen Timaspe beanspruchten. Rund umher war braune, trostlose Oede bis an den Horizont hinauf, von dem nur in der Bahnrichtung ein spitzer Kirchthurm halb, wie eine Nadel, emporragte. Zur Linken von den Schienen gab es überhaupt keine menschlichen Behausungen. Die Haide begann unmittelbar, aber freundlicher, blumenreicher, und der Gesichtskreis war hie und da von dunklen Nadelholzgruppen verdeckt. Nur Kiebitze tummelten sich wie graue Schatten darüber, ab und zu kam ihr melancholischer Schrei heller aus der Ferne herüber und verrieth, daß der dürre Boden sich hin und wieder aufthue und in feuchten Grund umwandle. Die Sonne stand schon ziemlich schräg, wie ein weißes Flöckchen trat ihr gegenüber der Mond aus dem wolkenlosen Frühlingsblau. Die Luft hatte über dem Haidekraut zu zittern aufgehört, aber es war noch sommerlich heiß in der Windstille und gewährte die besten Hoffnungen für das Fest des nächsten Tages.

Tausendfach verborgenes Leben mochte noch auf dem Haidegrund wimmeln und sich des heutigen Tages freuen, aber man sah es nicht aus der Ferne. Der Professor hatte einen Moment gezaudert, ob er sich links oder rechts wenden solle, dann sich jedoch für das Erstere entschieden, und wanderte schon, von der Bahn aus gesehen, als ein Zwerg dahin. Sein Gesicht war fröhlich wie die Sonnenluft und roth von ihr angehaucht, aber

völlig in Sammlungseifer vertieft. Er ging immer gerade vorwärts, stand still, bückte sich und ging weiter. Längere Zeit vergaß er ganz den Gegenstand, den zu suchen er eigentlich ausgezogen. Eidechsen raschelten ihm behend um den Fuß, überall lagen Käfer, Honig saugend, auf den Blüthen. Seine Botanisirkapsel war eine Pandorabüchse an Blechbehältern und Opodeldocgläsern, die sicher verwahrt nebeneinander eingeschachtelt lagen. Manchen seltenen Fund steckte er mit lächelndem Behagen ein. Hin und wieder kam ihm ein breiter Graben in die Quer, dessen Torfrand dicht mit Sträuchern besetzt stand. Dann legte er sich der Länge nach zu Boden und untersuchte die Pflanzen, deren lange Flechten wie grünes Haar über das dunkle Wasser hinschwammen. Große, glotzäugige Frösche sprangen aus dem Rankengewirr, ruderten quakend davon und luden die ganze Nachbarschaft hinauf und hinab zu gleicher Musik ein. Dadurch reizten sie die Kiebitze, die in schnellem Flug begierig herankamen und dann furchtsam bei dem Anblick des Suchenden in der Luft innehielten, bis sie mit ärgerlich-neugierigem Gekreisch kühn und dicht auf ihn herunterschossen. Sichtbar und unsichtbar summte und schwirrte es überall, und Leben drängte sich an Leben auf der Haide, die von Fern so todt und stumm wie ein weites, braunes Lailaken dalag.

Auch die Glieder des Gelehrten hatte die allgemeine Regsamkeit und Gelenkigkeit ergriffen. Alle steife Unbeholfenheit des Studirzimmers, der engbrüstigen Großstadt schien mit der veränderten Umgebung verschwunden. Als ob sein Körper in den wunderbaren Verjüngungsbrunnen der niederländischen Genreschule getaucht worden, übte er seine Gewandheit mit den Naturkindern, die er verfolgte, um die Wette. Geschickt wie ein Akrobat sprang er über einen Graben nach dem andern; zusehends fast ward er jünger, jede Tünche, mit der die Stubenluft

ihn sorgsam übermalt, schwand hinweg und fröhliches Roth kam wie die ursprüngliche Palimpsesthandschrift der Natur auf den Wangen wieder hervor. Jetzt vielleicht noch heller, weil die im Horizontdunst verglühende Sonne das ihrige mit schönstem Carmin dazu that. Er blickte sich wohl eine Secunde nachsinnend um und betrachtete den rothen Zeiger, der bedenklich an den Rand des blauen Zifferblattes herabsank; ganz klein, wie ein Kinderspielwürfel, guckte hinter ihm das Bahnhofsgebäude, von dem er ausgegangen, oben über die Haide herauf.

„Wir haben Mondschein," sagte der Professor laut zu sich selbst, „und es wird ein Nachtzug gehen" — „Nachtzug," lachte es unterdrückt neben ihm aus dem Wachholdergestrüpp, und seine Gedanken waren wieder abgelenkt. „Es war ein Vogelton," murmelte er, sich auf den Busch zuwendend, „aber es klang fast wie ein Mensch." Nun huschte eine Wachtel dicht vor seinen Füßen auf und flatterte mit niederhängenden Beinen einige Schritte über die Haidebüschel und warf sich wieder zur Erde. Er blickte ihr erstaunt nach und rund um sich her. „Eine coturnix," monologisirte er. „Die Wachtel sucht Korn und Gärten, es kann keine Wachtel sein, es wäre auffällig." Der ornithologische Eifer erwachte in ihm und er ging dem Vogel nach. Doch jedesmal, ehe er desselben auf dem braunen Grund ansichtig wurde, erhob dieser sich und flatterte mit den Stelzenfüßen weiter. So dauerte die Jagd eine ganze Zeit. Der Verfolger merkte nicht, daß der Boden unter seinen Füßen zu schwinden begann; er hatte den Vogel fast erreicht, plötzlich flog dieser nicht wieder auf, sondern lief mit einem schadenfrohen Gelächter, das wie „Nachtzug, ja Nachtzug" klang, über die Grasnarbe behend davon. Der Professor schlug sich mit der flachen Hand vor die Stirn und lachte: „Es ist doch ein guter

Name für ihn, Wachtelkönig, er hat mich wirklich selbst mit seiner Aehnlichkeit angeführt."

Er besann sich: „Es muß also Wasser hier in der Nähe sein und nicht Kornfeld." Den Beweis hätte er auf praktischem Wege sich eher erholen können, denn seine Füße patschten bereits darin. Nun sah er auch wieder einmal auf. Die Sonne war ganz verschwunden, nur falbe Abendröthe bezeichnete noch ihre Stelle. Auf der von ihr abgewendeten Seite warfen die einsam auf der Haide verstreuten Föhren und Gesträuche noch lange, gespenstische Schatten, während auf der andern das beginnende Mondlicht schon anfing, ihre Contouren auf dem Boden abzuzeichnen.

„Es scheint nicht, daß w i r Mondlicht haben," murmelte der Naturforscher, auf seine frühere Gedankenrichtung zurückkommend; „ich glaube, daß ich hier ziemlich weit und breit im Alleinbesitz bin. Es wäre wohl Zeit — hier scheint's mir doch noch etwas nasser, als Frau Margret es in meiner Arbeitsstube gemacht haben kann." Er retirirte sich aus der feuchten Niederung auf eine wellenartige Erhöhung zu, die ihm zur Rechten gegen den Horizont abstach. Doch es dauerte lange, ehe er sie erreichte. Dichtes Haidekraut wuchs hier, von dem sein Fuß stolpernd abglitt. Als er endlich die Höhe erklommen hatte, schaute er aufmerksam umher, aber er konnte den Bahnhofswürfel nirgends mehr gewahren. Rings lag die schweigende Haide silbern überstrahlt, nur die Frösche hielten rund umher ein Generalconcert ab, und ab und zu, wie tiefer Baßgeigenstrich, gab aus der Ferne eine sonore Rohrdommel den Ton an.

Trotzdem wollte der Wanderer seinen Plan, den Bahnkörper, der die Haide durchschnitt, zu kreuzen und an ihm entlang die Station zu erreichen, nicht aufgeben. Er orientirte sich so gut

„Was mag der wollen?“ sagte der Klopfhans, ihn neugierig betrachtend. Im Eifer des Gesprächs hatte er bisher kaum auf seinen Nachbar Acht gegeben; sein Gefährte war aber auch jetzt wenig gelaunt, es zu thun, und erwiderte nur unwirsch: „Er schwatzt gerade so unklug, wie die braune Rike von lachenden Sommervögeln,“ und vertiefte sich wieder in die Berichterstattung seines inneren Leidwesens.

Oft hielt der Zug an und der Schatten der Stationsgebäude fiel über den Wagen. Dann war es dem Professor immer, als ob er durch Föhrenwaldung komme, in der er ausraste. Allein die Sonne und die Haide kam bald zurück, und er mußte weiter, denn er hatte immer die gesuchte Erica noch nicht gefunden. Viele solcher Ruhepunkte, kürzere und längere — endlich gewahrte er von Weitem einen dunklen Maulwurfshaufen, auf dessen Spitze die violetbraune Erica blühte. Schnell ging er darauf zu, aber eine ungeheure Ringelnatter hatte sich umhergewunden und reckte bei seiner Annäherung zischend den Kopf in die Höhe. Indeß, er war furchtlos und streckte die Hand nach den Blumen aus: „coluber natrix ist nicht giftig,“ sagte er wieder laut, „keine Coluberspecies.“ Doch wie er die Pflanze fast erreichte, duckte diese sich plötzlich unter seinen Fingern weg und flog als Rebhuhn schwirrend in die Luft. Verwundert griff er mit der Hand nach —

„Zum Teufel, Herr, lassen Sie doch meine Nase in Ruh und geben mir Ihr Billet,“ grollte eine derbe Stimme vor ihm und der Botaniker fuhr schlafverwirrt in die Höhe. Der Wagen hielt, seine Finger hatten die weitvorragende Nasenspitze des Conducteurs gefaßt, der in der geöffneten Thür stand.

„Timaspe — Aussteigen, hören Sie denn nicht!“ herrschte dieser. Die ebenfalls aus dem Schlaf gerüttelten Burschen umher lachten; der Professor suchte erröthend hastig nach seiner

Er hörte nicht mehr, daß ein schnalzender Laut, ähnlich wie der Wachtelkönig ihn vorher ausgestoßen, hinter ihm aus dem Grund kam. Es duckte auf wie ein Vogelkopf über den Hügelkamm und glitt behend durch die hohen Ericabüschel. Dann hob eine braune Mädchenstirn sich lauschend empor, unter der es funkelnd beweglich, wie Schlangenaugen, umherlief.

„Wer fragt nach der braunen Erica?“ sagte es verwundert. Nun kam die ganze Gestalt zum Vorschein, fast noch wie ein Kind, doch mochte die ungewisse Beleuchtung sie verkleinern. Alles an ihr war braun wie der Moorboden, auf dem sie für das Auge so wenig abstach wie ein Rebhuhn, das sich vor dem Verfolger duckt. Die bloßen Arme und Füße, der Nacken, das Gesicht, auch der dicht anschmiegende Rock, den sie trug, nur das lange Haar nicht und die Zähne nicht, wenn sie lachte. Das Haar schien tiefschwarz, wie es sich ungebunden über die Schultern ringelte, doch es glänzte eigenthümlich im Mondreflex, als ob Blau hineingemischt sein müsse. Etwas von allen Thieren der Haide lag in ihren Bewegungen. Von den Vögeln, von den Amphibien, ja von den Insecten. Ihr Köpfchen blickte klug, wie das einer Eidechse, ihre Glieder konnten sich ringeln wie die Viper. Und wieder saß sie melancholisch wie ein Käuzchen mit den großen Augen, deren Farbe nicht erkennbar war, in die Nacht blickend, dann plötzlich sprang sie mit beiden Füßen, wie eine Grille, davon und kauerte sich wie ein brauner Nachtvogel in das Kraut. Nun legte sie den Kopf in die Hand und rief:

„Haidvogel im Walde,
Halbfischlein im Bach,
Erzählt mir geschwinde,
Seid ihr noch wach?“

Sie sprach es halb und sang es halb. Sie bückte sich nieder und lauschte. „Sie hämmern unter der Erde," sagte sie nachdenklich, „es muß eine Hochzeit geben. Wenn ihr artig seid und mir sagt, wer mich gerufen, will ich's euch erzählen." Und sie begann mit heller Kinderstimme fröhlich:

„Tief drunten im Berge,
Da hämmern die Zwerge
Und bauen ein Schloß.
Da wimmelt der Troß
Und striegelt die Pferde;
Da wühlt durch die Erde
Der Maulwurf die Straßen.
Geschäftig mit Maßen
Hantieren die Schneider
Und fertigen Kleider:
Goldkäfer im Sand
Wirkt ein gülden Gewand,
Rothspinnen im Weiher,
Die weben den Schleier,
Es sucht auf der Au
Glühwürmchen den Thau
Zum Perlengeschmeide.
Die Braut steht in Seide
Und blinzelt und lächelt;
Der Maienwind fächelt
Den zierlichen Schleier;
Nun kommt auch der Freier,
Nun steht an der Küster
Vorm Altar der Küster.
Er zündet die Lichter,
Neugier'ge Gesichter
Belagern den Chor.
Nun kommt der Pastor
Im silbernen Haar,

Im langen Talar
Mit Bäffchen und Binde —
Geſchwinde, geſchwinde!
Die Glocken, ſie klingen,
Die Heimchen, ſie ſingen;
Eilt Euch und ſchaut,
Da reitet die Braut!
Klein wie ein Kind,
Ihr Pferd iſt der Wind —
Im Elfenkleide,
Im Thaugeſchmeide
Reitet ſie, reitet ſie über die Haide!"

„Nun, wer hat mich gerufen?" Das Mädchen wartete noch einige Augenblicke auf Antwort, dann ſprang es unmuthig auf und drehte ſich, oben auf einem Ericabuſch ſtehend, wie ein Kreiſel auf einem Beine herum. Dabei ſtreckte ſie die Hände nach dem Vollmond und rief:

„Heller Mondenſtrahl,
Leih mir Deinen Wagen!
Ueber Wald und Thal
Soll er mich tragen,
Komm eilig, komm eilig,
Sie ſind ſo langweilig,
Hier gähnen die Blüthen
Und ſchnarchen im Schlafe,
Gieb mir Deine Schafe:
Ich will ſie Dir hüten.
Hier unten bis zwölfe —
Um die Mitternachtsſtund',
Da kommen die Wölfe
Und ich bell' wie ein Hund."

ihn sorgsam übermalt, schwand hinweg und fröhliches Roth kam wie die ursprüngliche Palimpsesthandschrift der Natur auf den Wangen wieder hervor. Jetzt vielleicht noch heller, weil die im Horizontdunst verglühende Sonne das ihrige mit schönstem Carmin dazu that. Er blickte sich wohl eine Secunde nachsinnend um und betrachtete den rothen Zeiger, der bedenklich an den Rand des blauen Zifferblattes herabsank; ganz klein, wie ein Kinderspielwürfel, guckte hinter ihm das Bahnhofsgebäude, von dem er ausgegangen, oben über die Haide herauf.

„Wir haben Mondschein," sagte der Professor laut zu sich selbst, „und es wird ein Nachtzug gehen" — „Nachtzug," lachte es unterdrückt neben ihm aus dem Wachholdergestrüpp, und seine Gedanken waren wieder abgelenkt. „Es war ein Vogelton," murmelte er, sich auf den Busch zuwendend, „aber es klang fast wie ein Mensch." Nun huschte eine Wachtel dicht vor seinen Füßen auf und flatterte mit niederhängenden Beinen einige Schritte über die Haidebüschel und warf sich wieder zur Erde. Er blickte ihr erstaunt nach und rund um sich her. „Eine coturnix," monologisirte er. „Die Wachtel sucht Korn und Gärten, es kann keine Wachtel sein, es wäre auffällig." Der ornithologische Eifer erwachte in ihm und er ging dem Vogel nach. Doch jedesmal, ehe er desselben auf dem braunen Grund ansichtig wurde, erhob dieser sich und flatterte mit den Stelzenfüßen weiter. So dauerte die Jagd eine ganze Zeit. Der Verfolger merkte nicht, daß der Boden unter seinen Füßen zu schwinden begann; er hatte den Vogel fast erreicht, plötzlich flog dieser nicht wieder auf, sondern lief mit einem schadenfrohen Gelächter, das wie „Nachtzug, ja Nachtzug" klang, über die Grasnarbe behend davon. Der Professor schlug sich mit der flachen Hand vor die Stirn und lachte: „Es ist doch ein guter

Name für ihn, Wachtelkönig, er hat mich wirklich selbst mit seiner Aehnlichkeit angeführt."

Er besann sich: „Es muß also Wasser hier in der Nähe sein und nicht Kornfeld." Den Beweis hätte er auf praktischem Wege sich eher erholen können, denn seine Füße patschten bereits darin. Nun sah er auch wieder einmal auf. Die Sonne war ganz verschwunden, nur falbe Abendröthe bezeichnete noch ihre Stelle. Auf der von ihr abgewendeten Seite warfen die einsam auf der Haide verstreuten Föhren und Gesträuche noch lange, gespenstische Schatten, während auf der andern das beginnende Mondlicht schon anfing, ihre Contouren auf dem Boden abzuzeichnen.

„Es scheint nicht, daß wir Mondlicht haben," murmelte der Naturforscher, auf seine frühere Gedankenrichtung zurückkommend; „ich glaube, daß ich hier ziemlich weit und breit im Alleinbesitz bin. Es wäre wohl Zeit — hier scheint's mir doch noch etwas nasser, als Frau Margret es in meiner Arbeitsstube gemacht haben kann." Er retirirte sich aus der feuchten Niederung auf eine wellenartige Erhöhung zu, die ihm zur Rechten gegen den Horizont abstach. Doch es dauerte lange, ehe er sie erreichte. Dichtes Haidekraut wuchs hier, von dem sein Fuß stolpernd abglitt. Als er endlich die Höhe erklommen hatte, schaute er aufmerksam umher, aber er konnte den Bahnhofswürfel nirgends mehr gewahren. Rings lag die schweigende Haide silbern überstrahlt, nur die Frösche hielten rund umher ein Generalconcert ab, und ab und zu, wie tiefer Baßgeigenstrich, gab aus der Ferne eine sonore Rohrdommel den Ton an.

Trotzdem wollte der Wanderer seinen Plan, den Bahnkörper, der die Haide durchschnitt, zu kreuzen und an ihm entlang die Station zu erreichen, nicht aufgeben. Er orientirte sich so gut

er konnte und ging vorwärts. Allein bei den erſten Schritten drängte ſich ihm die unangenehme Entdeckung auf, daß er die Richtung verloren, denn das Terrain wurde nach allen Seiten hügelig, wie es zuvor nicht geweſen. Dazu erhoben ſich in ſeiner Nähe wieder warnende Sumpfvogelſtimmen, die piepend durcheinander klangen und das Umherſuchen bedenklich machten. Der Profeſſor war ärgerlich und brummte:

„Ich hätte morgen ſo ſchöne Ruhe gehabt, an meinem Werk über die Stamina fortzuarbeiten, und da muß der Böſe die Frau Margret plagen, mich mit dem Scheuerbeſen auf die Haide zu jagen, um die Erica janthina zu ſuchen, von der hier kein Blatt exiſtirt. Freilich, der Herr giebt's den Seinen im Schlaf; vielleicht werde ich hier auf ihr ſchlafen, ohne es zu wiſſen. Wenn meine furchtſamen Herren Collegen wüßten, was für ein Nachtlager ich heute abhalte, oder Frau Margret, wie würde ſie über die vertrockneten Stengel herjemineen. Wenn ſie's übrigens nur einmal verſucht hätten, würden ſie einſehen, daß es gar nicht ſo übel iſt, den Kopf auf ein Haidekrautkiſſen zu legen und ſich mit dem Himmel zuzudecken."

Er hatte ſich, während er ſeinen Monolog hielt, in die duftenden Ericaglocken an einen Abhang geſtreckt. Die Nachtluft war lau, kein Windzug bewegte die Föhrennadeln im Mondlicht. Nur allerlei kleine Inſecten krabbelten, in ihrer ſorgloſen Ruhe aufgeſtört, aus dem Haidekraut, und kitzelten den Einträumenden.

„Seid ruhig ihr Zappler," murmelte er mit ſchläfriger Lippe, „ſonſt ſperr' ich euch in meine Büchſe und bringe euch zu Frau Margret, die macht nicht viel Federleſens mit euch." Er athmete gleichmäßiger und legte ſich auf die Seite. Dann ſchlief er und ſagte nur noch im Traum: „ja für die braune Erica. Frau Margret," und lachte dazu.

Er hörte nicht mehr, daß ein schnalzender Laut, ähnlich wie der Wachtelkönig ihn vorher ausgestoßen, hinter ihm aus dem Grund kam. Es duckte auf wie ein Vogelkopf über den Hügelkamm und glitt behend durch die hohen Ericabüschel. Dann hob eine braune Mädchenstirn sich lauschend empor, unter der es funkelnd beweglich, wie Schlangenaugen, umherlief.

„Wer fragt nach der braunen Erica?“ sagte es verwundert. Nun kam die ganze Gestalt zum Vorschein, fast noch wie ein Kind, doch mochte die ungewisse Beleuchtung sie verkleinern. Alles an ihr war braun wie der Moorboden, auf dem sie für das Auge so wenig abstach wie ein Rebhuhn, das sich vor dem Verfolger duckt. Die bloßen Arme und Füße, der Nacken, das Gesicht, auch der dicht anschmiegende Rock, den sie trug, nur das lange Haar nicht und die Zähne nicht, wenn sie lachte. Das Haar schien tiefschwarz, wie es sich ungebunden über die Schultern ringelte, doch es glänzte eigenthümlich im Mondreflex, als ob Blau hineingemischt sein müsse. Etwas von allen Thieren der Haide lag in ihren Bewegungen. Von den Vögeln, von den Amphibien, ja von den Insecten. Ihr Köpfchen blickte klug, wie das einer Eidechse, ihre Glieder konnten sich ringeln wie die Viper. Und wieder saß sie melancholisch wie ein Käuzchen mit den großen Augen, deren Farbe nicht erkennbar war, in die Nacht blickend, dann plötzlich sprang sie mit beiden Füßen, wie eine Grille, davon und kauerte sich wie ein brauner Nachtvogel in das Kraut. Nun legte sie den Kopf in die Hand und rief:

„Haidvogel im Walde,
Halbfischlein im Bach,
Erzählt mir geschwinde,
Seid ihr noch wach?“

Sie ſprach es halb und ſang es halb. Sie bückte ſich nieder und lauſchte. „Sie hämmern unter der Erde,“ ſagte ſie nachdenklich, „es muß eine Hochzeit geben. Wenn ihr artig ſeid und mir ſagt, wer mich gerufen, will ich's euch erzählen.“ Und ſie begann mit heller Kinderſtimme fröhlich:

„Tief drunten im Berge,
Da hämmern die Zwerge
Und bauen ein Schloß.
Da wimmelt der Troß
Und ſtriegelt die Pferde;
Da wühlt durch die Erde
Der Maulwurf die Straßen.
Geſchäftig mit Maßen
Hantieren die Schneider
Und fertigen Kleider:
Goldkäfer im Sand
Wirkt ein gülden Gewand,
Rothſpinnen im Weiher,
Die weben den Schleier,
Es ſucht auf der Au
Gluhwürmchen den Thau
Zum Perlengeſchmeide.
Die Braut ſteht in Seide
Und blinzelt und lächelt;
Der Maienwind fächelt
Den zierlichen Schleier;
Nun kommt auch der Freier,
Nun ſteht an der Rüſter
Vorm Altar der Küſter.
Er zündet die Lichter,
Neugier'ge Geſichter
Belagern den Chor.
Nun kommt der Paſtor
Im ſilbernen Haar,

Im langen Talar
Mit Bäffchen und Binde —
Geſchwinde, geſchwinde!
Die Glocken, ſie klingen,
Die Heimchen, ſie ſingen;
Eilt Euch und ſchaut,
Da reitet die Braut!
Klein wie ein Kind,
Ihr Pferd iſt der Wind —
Im Elfenkleide,
Im Thaugeſchmeide
Reitet ſie, reitet ſie über die Haide!"

„Nun, wer hat mich gerufen?" Das Mädchen wartete noch einige Augenblicke auf Antwort, dann ſprang es unmuthig auf und drehte ſich, oben auf einem Ericabuſch ſtehend, wie ein Kreiſel auf einem Beine herum. Dabei ſtreckte ſie die Hände nach dem Vollmond und rief:

„Heller Mondenſtrahl,
Leih mir Deinen Wagen!
Ueber Wald und Thal
Soll er mich tragen,
Komm eilig, komm eilig,
Sie ſind ſo langweilig,
Hier gähnen die Blüthen
Und ſchnarchen im Schlafe,
Gieb mir Deine Schafe:
Ich will ſie Dir hüten.
Hier unten bis zwölfe —
Um die Mitternachtsſtund',
Da kommen die Wölfe
Und ich bell' wie ein Hund."

„Wau, wau — wau wau," machte sie übermüthig, daß die Kibitze in der Nähe verstört auffuhren und kreischend in die Luft taumelten. Auch der Gelehrte, der dicht neben dem Mädchen am Abhang lag, drehte sich im Schlafe um. „Die braune Erica," murmelten seine Lippen wieder.

„Jetzt wird mir's zu arg — wer will etwas von mir?" brach die Sängerin ihr Hundegebell ab. Sie ging vorsichtig der Stimme nach, dann blieb sie stutzend stehen und betrachtete von ferne den schlafenden Naturforscher. Endlich duckte sie sich zusammen und kroch, den Leib an den Boden gedrückt, geräuschlos an ihn heran. Sie bückte sich neugierig über sein Gesicht und seine geschlossenen Augen; das Roth war wieder von seinen Wangen gewichen, die sich im vollen Mondlicht geisterhaft blaß ausnahmen.

„Die Haidefrau muß ihn getödtet haben," flüsterte sie geheimnißvoll. Sie legte die Handfläche leise auf seine Stirn: „nein, er ist noch ganz warm, sie hat ihn verzaubert und will ihn tödten, denn sie kann es nicht, so lange der Mond scheint. Aber ich will ihn hüten, bis die Sonne kommt, da wird sie sich ärgern." Sie setzte sich neben den Schläfer auf den Haidegrund und raffte glöckchenbesäete Ericastengel um sich her zusammen. Daraus wand sie einen Kranz und summte und legte ihn sich über den Scheitel. So gingen Stunden vorüber. Der Gelehrte athmete gleichmäßig fort, und sie saß neben ihm und wachte. Närrische und tiefsinnige Reime summte sie; große Wasserkäfer schwirrten ab und zu an ihr vorbei, geräuschloser kamen behende Nachtfalter und gaukelten um sie her. Sie sprach mit Allen, dazwischen glitt ihre Handfläche dann und wann wieder über die Stirn und Wangen des Schläfers, leise, ganz leise, und fühlte nach ihrer Wärme. Sie blieb immer länger dort liegen, je öfter sie kam, und allmälig wichen auch die Augen nicht mehr von dem

blassen Gesicht, das so friedlich unter ihnen dalag, und die Finger begannen heimlich mit seinem weichen Haar zu spielen. Der Mond ging langsam über den Zenith, es ward kühler, und hier und da zog es wie mit weißen Nebelschleiern über die Haide. Ein dumpfes, kaum vernehmliches Geräusch summte dazwischen, es kam wie 'aus der Erde, die ganz leise erzitterte. Das Mädchen hob nachdenklich den Kopf. Ein Schatten glitt auf lautlosen Flügeln an ihr vorüber und hockte sich auf dem Knorren einer verdorrten Krüppelföhre zusammen. Dort saß er eingekauert, nur zwei glühende Kohlen leuchteten aus dem dunklen Rumpf.

„Was bringst Du, Käuzchen? Kommt die Haidefrau?" fragte das Mädchen, den Blick auf den Schatten richtend. Der Vogel stieß einen klagenden Schrei aus und rüttelte sich. Das dumpfe Rollen aus dem Boden ward stärker, dem Mädchen klopfte hörbar das Herz durch die Stille der Nacht. „Sei stille, liebes Käuzchen, und rufe sie nicht," bat es weichmüthig, aber die Eule schlug mit den Flügeln und kreischte lauter als zuvor. Ein leiser Wind erhob sich und bewegte den vergrößerten Nebelmantel, der den Mond weiß zu verschleiern begann, herüber.

„Sie hat den Mond schon in ihrer Gewalt," murmelte die braune Wächterin ängstlich und huschte schnell mit der Hand über die Wangen des Schläfers, die kühler waren als zuvor. Sie fühlte über seine feuchten, mit Thau bedeckten Kleider und Haare und erschrak. „Die Böse kommt und sucht ihn, und der Kauz ist schlecht und ruft sie herbei," sagte sie, „aber sie sollen ihm nichts anhaben, sie können's nicht, hat mir der Vater erzählt, wenn ein Menschenkind zugegen ist und ihn mit den Lippen schützt."

Nun knieete sie dicht über dem Schläfer, dessen Brust sich unruhig zu bewegen anfing. Angstvoll wartete sie; das Getöse

kam, den Grund erſchütternd, immer näher, es ſchnaubte durch die Luft, und der Kauz kreiſchte unabläſſig, und die Nebel kamen rieſig heran. Da ſtöhnte der Gelehrte auf im Schlaf, und das Mädchen ſchlang die Arme feſt um ſeinen Nacken und rief muthig:

Nebelgrau,
Haidefrau,
Bleib im Wind,
Heb Dich vom Grund;
Menſchenkind
Küßt ſeinen Mund;
Menſchenkind
Hält ihn im Arm
Und hält ihn warm. —"

Ein langgedehntes, geſpenſtiſches Pfeifen antwortete ihr, und ſchaudernd drückte ſie ſich haſtig feſt an die Bruſt des Schläfers und preßte ihre warmen Lippen auf ſeinen halb erkalteten Mund.

Der Profeſſor öffnete traumverſtört die Augen und ſchloß ſie wieder. Er fühlte, daß ſeine Glieder kalt und ſtarr waren, nur von ſeinem Halſe floß es behaglich warm hinauf und hinab. Doch er war nicht aufgewacht, er lag im Halbſchlaf und hörte und empfand die Dinge um ſich her, ohne ihre Wirklichkeit zu erkennen. Wie er die Augen geöffnet, hatte das Mädchen ihre Arme von ſeiner Bruſt genommen und fröhlich in die Hände geklatſcht. Sie machte eine ſchadenfrohe Geberde gegen die Eule, die zuſammengeduckt auf dem Knorren ſaß und mit den Augen funkelte. „Siehſt Du, dummer Kauz, daß die Menſchenkinder klüger ſind als ihr," ſagte ſie. Nun horchte ſie in die Luft; das dumpfe Geroll begann wieder, aber es ſchwächte

ſich ab und erſtarb in der Ferne. Der Gelehrte hob, halb zum Bewußtſein kommend, den Kopf und lauſchte ebenfalls.

„Es iſt der Bahnzug,“ ſagte er vor ſich hin. Er beſann ſich und taſtete mit den Händen über ſeine thaufeuchten Kleider; das Mädchen neben ihm lachte frohlockend auf:

„Es war die Haidefrau, der ich einen Poſſen geſpielt; ſieh nur, wie der Kauz ſitzt und ſich ärgert.“ Sie raffte Steinchen vom Boden und warf nach der Eule, die kreiſchend davonflog. Den Profeſſor überlief es ſonderbar. Ihn fröſtelte, er maß zweifelnd die ſeltſame Geſtalt vor ſich mit den Augen. „Die Haidefrau, wer iſt die Haidefrau!“ wiederholte er.

Sie ſtieß einen eigenthümlichen Vogellaut aus. „Du mußt aus dem Wald kommen, daß Du die Haidefrau nicht kennſt.“

„Aus dem Wald?“ fragte er verwundert, „aus welchem Wald?“

Sie antwortete ſchnell: „aus dem großen,“ und deutete zurück, wo ein dunkler Strich den Horizont begrenzte. „Ich bin nie drin geweſen, weil es auf der Haide ſchöner iſt und die Menſchen, die von dort kommen, alle ſo weiß ſind.“ Sie hielt inne, dann fuhr ſie haſtig fort:

„Die Haidefrau iſt groß und trägt einen weißen Mantel. Ihr Geſicht iſt ſchön, aber wie von Schnee. Sie kommt nur um Mitternacht aus Oſten und geht gen Weſten über die Haide. Dann ſchreien die Eulen und alle Thiere kriechen furchtſam in ihre Löcher und ducken ſich ins Gras. In Menſchenhöhe geht ſie durch die Luft, und die Föhren knarren unter ihrem Fuß. So wittert ſie über den Grund mit feuchtem Hauch, und wo ſie ein lebendes Geſchöpf findet, da wirft ſie ſich zur Erde und küßt es mit ihren eiskalten Lippen und trinkt ſein Blut.“

Der Mond beglänzte hell das ernſthafte Geſicht der Erzählerin; dem Profeſſor war Alles noch wie Traum, und er glaubte

jeden Augenblick zwischen den leblosen Wänden seines Studirzimmers erwachen zu müssen, und Frau Margret an die Thür pochen zu hören: „Es ist sechs Uhr, Herr Professor."

„Warum fürchtest Du Dich denn nicht vor der Haidefrau?" fragte er gedankenlos sein seltsames Gegenüber.

Sie lachte. „Mir kann sie nichts anhaben, denn ich schlafe nicht bei Nacht auf der Haide und dann," setzte sie bedeutungsvoll hinzu, „trage ich ein Muttermal auf der Brust und bin gefeit."

Sie nahm seine Hand und legte sie dicht unter ihr rechtes Schlüsselbein, an dem seine tastgeübten Finger eine leichte Erhöhung wahrnahmen. Eine eigenthümliche Empfindung, wie Electricität, strömte aus ihrer weichen, warmen Haut in seine Fingerspitzen über; er ließ unwillkürlich die Handfläche auf ihrer Schulter ruhen. „Wie kalt Du bist," sagte sie seine Hand herabziehend und zwischen die ihrigen nehmend.

Allmälig kam ihm mehr und mehr die Erinnerung zurück. Er stützte den Kopf auf den andern Arm empor und betrachtete ihr schöngeschnittenes Profil, das scharf gegen die Mondhelle abstach. „Bist Du die braune Erica?" fragte er.

Sie nickte. „Im Dorf heißen sie mich das Rebhuhn. Woher weißt Du es? Du bist nicht aus dem Dorf."

Er suchte eine Antwort und murmelte gedankenlos: „Lisbeth." Der Name tauchte plötzlich in ihm auf, sie schnitt ihm die letzte Silbe mit lautem Gelächter im Munde ab.

„Hast Du die blonde Lisbeth gesehen? Sie sieht wie eine gelbe Bachstelze in dem Tuch aus, das der dumme Stoffel ihr geschenkt, und hält sich für eine Prinzessin."

Sie lachte überlustig immer auf's Neue, aber so hell, so glockentönig, daß der Gelehrte stumm darauf hörte. Endlich setzte sie ernsthaft hinzu: „Die Lisbeth ist ebenso dumm, wie

ihr Schatz; ich mag nichts mehr mit ihr haben, sie lernt doch nie, was die Vögel sagen."

Der Professor machte ein mißmuthiges Gesicht, ihn fror, und er sagte verdrießlich: „Unsinn reden die Vögel und locken vernünftige Menschen in Sümpfe hinein, daß sie auf der Haide einschlafen. Kennst Du den Wachtelkönig?"

„Er ist mein Freund," antwortete Erica ernsthaft, „und ich besuche ihn um die Dämmerzeit; denn zu mir kommt er nicht, er fürchtet sich vor den Augen vom Schwarzkopf."

„Wer ist Schwarzkopf?" fragte er. Sie schüttelte den Kopf, „ich weiß nicht," sagte sie, „er gehorcht mir, aber ich verstehe ihn nicht. Er ist aus dem Wald zu uns gekommen, die verstehe ich Alle nicht."

Der Professor stand auf von seinem feuchten Lager, die Glieder schmerzten ihm, die Nachtkühle nahm mit dem absinkenden Mond mehr und mehr zu. „Weißt Du den Weg zum Bahnhof und willst Du ihn mir zeigen, Erica?" fragte er.

Sie blickte ihn groß an und erwiderte nichts. Ihm war selbst, als fürchte er, daß sie nachträglich „ja" sagen könne; er sagte sich, daß er zu müde sei, um jetzt den langen Weg zurück zu machen, und setzte eilig hinzu:

„Wo wohnst Du denn, Erica?"

Das Mädchen drehte den Kopf und entgegnete einsilbig: „Dort."

„Wo?"

„Im Maulwurfshaufen."

Das Gespräch der beiden Burschen im Eisenbahnwagen fiel ihm wieder ein. Eine phantastische Neugier, die ihm sonst fremd gewesen, vereinigte sich ihm mit dem Verlangen nach Ruhe. „Ist es weit bis zum Maulwurfshaufen und kann ich dort übernachten?" fragte er.

Sie verneinte mit der Stirn. „Was hast Du Erica? Du warst vorhin freundlicher," sagte er.

Das Mädchen sah ihn nachdenklich an. „Schwarzkopf läßt Dich nicht hinein, ehe die Sonne scheint," entgegnete sie langsam. „Du mußt nicht so thörichte Dinge schwatzen, vom Bahnhof und dergleichen, denn er wittert es Dir an und sieht und hört Alles mit dem blauen Auge."

„Schwarzkopf ist wohl ein Hund?" schaltete der Naturforscher ein, als sie schwieg. Sie nickte: „Mein Vater hält ihn dafür, aber ich weiß es besser." Sie dachte wieder nach: „Komm," fuhr sie, seine Hand fassend, fort, „Du sollst doch im Trocknen ausschlafen." Sie sprang gewandt von einer Erhöhung zur andern, er folgte ihr stolpernd; manchmal strauchelte er, und sie richtete ihn lachend wieder auf und sagte. „Wie ungeschickt Ihr aus dem Walde seid! Bist Du ein Prinz?"

Er mußte auch lachen. „Und wenn ich es wäre, Erica?" erwiderte er.

Sie blieb stehen und ließ seine Hand mit einer Art von Scheu fahren. „Ich weiß es," versetzte sie leise, „ich wollte heute Nacht nicht hinaus, aber der Steinschmätzer rief mich, sonst hätte die Haidefrau Dich getödtet."

Es überlief den Professor kalt und warm zugleich, er strich liebreich schüchtern über die braunen Wangen des Mädchens. „Du hast mich vor ihr beschützt, Erica," sagte er, auf ihre Worte eingehend, „wenigstens hätte ich mir einen bösen Katarrh und Rheumatismus sonst zugezogen," murmelte er für sich leiser hinzu.

Sie verstand die letzten Worte nicht, doch sie faßte fröhlich seine Hand wieder. „Wir sind gleich da," rief sie, ihn weiterziehend. Plötzlich hielt sie nochmals inne und fragte schnell: „wie heißt Du?"

„Raimund.“

„Das ist ein hübscher Name,“ fuhr sie fort, „ich muß ihn Schwarzkopf sagen, damit er Dich kennt.“

Sie führte nun den Gelehrten an einem schmalen Nadelholzsaum entlang; aus dem tiefen Schatten desselben kam ein dumpfes Knurren, und wie sie weiter schritten, leuchtete etwa einen Fuß über der Erde ein glühender Punkt aus dem Dunkel. „Ruhig Schwarzkopf, es ist Raimund,“ sagte Erica freundlich. Der funkelnde Stern hob sich empor, und ein ungeheurer Hund kam heran und sprang witternd an dem Professor hinauf. Er überragte denselben noch an Höhe, wie er ihm die schweren Tatzen auf die Schultern legte. Doch wedelte er jedesmal, wenn das Mädchen sprach, freundlich mit dem Schweif, nur wenn Raimund eine Seitenbewegung nach dem dunklen Hügel machte, der wie eine Kuppel zur Rechten gegen den Horizont abstach, brummte er leise, wie abmahnend. Das Auffälligste war, daß nur sein linkes Auge leuchtete, und verlieh ihm etwas Unheimliches; allein der Professor fühlte sich todtmüde und gab kaum darauf Acht. Seine Begleiterin ließ ihn jetzt in eine niedere Umzäunung mit einer Art von Vordach eintreten. Der Boden war weich bedeckt, und Heugeruch stieg ihm entgegen. „Die weißen Schafe schlafen hier im Winter,“ erläuterte Erica, „aber jetzt gehen sie auf der Haide.“

Der leise Wind, der draußen ging, brach sich an den Föhrenrand; es war behaglich warm in der geräumigen Hürde, und mit wohlthuendem Gefühl umfing den Gelehrten das dichte Heu, auf das er sich niederstreckte. Aus der Holzbrüstung, an die er den Kopf legte, kam ein leises Zirpen. „Das Heimchen begrüßt Dich, das ist hübsch,“ sagte Erica, „wen es gern hat, der schläft gut.“

Sie wandte sich zum Ausgang und lockte den Hund. „Gehst Du in den Maulwurfshaufen?“ fragte Raimund.

„Nein,“ antwortete sie unschlüssig, „ich bleibe draußen.“ Er richtete den Kopf noch einmal auf, ein wunderliches, fast sehnsüchtiges Verlangen überkam ihn. Draußen ist es kalt, und der Thau fällt noch; bleib' doch hier drinnen bei mir, Erica,“ bat er.

Sie schüttelte den Kopf und sagte: „Nein, ich schlafe nicht, ich warte auf die Sonne.“ Doch sie blieb zaudernd stehen, und er fühlte, daß sie die Augen auf ihn gerichtet hielt. Ihm war märchenhaft zu Muth, und plötzlich, als ob er sie lange gekannt, wie aus seiner Kindheit kam es ihm zurück, daß ihre Lippen die seinen geküßt, die, so lang er hinauszudenken vermochte, nie von denen eines anderen Weibes berührt worden. „Erica,“ sagte er zaghaft, „ich habe Dir etwas zu sagen vergessen.“

Sie blickte gegen den untergehenden Mond, der ihr Gesicht überstrahlte. „Was?“ fragte sie träumerisch.

Er suchte nach ihrer herabhängenden Hand und zog sie leise an sich. Aber seine gelehrte Kathederberedsamkeit ließ ihn im Stich, er wußte nicht auszudrücken, was er sagen wollte. Das Mädchen stand regungslos neben ihm. „Hast Du einen Schatz im Dorf?“ stotterte Raimund endlich.

Erica lachte spöttisch auf und wollte ihm ihre Hand entziehen. „Ich meine, ob Du schon Jemanden vor mir geküßt hast?“ verbesserte er hastig.

Sie wiegte mit dem Kopf, ihr Herz klopfte hörbar. „Ich gehe nicht ins Dorf,“ erwiderte sie leise, „die Burschen mögen mich nicht, und ich mag sie nicht.“

Er fühlte, daß ihr Arm leise zitterte, ihm war zu Muth, als ob er allmälig ganz andere Lippen bekommen habe mit anderen Worten darauf. „Du bist ein liebes Mädchen, Erica,“ flüsterte

er, „ich muß Dir den Kuß wiedergeben, sonst kann ich nicht schlafen.“

Erica stand wie verzaubert, sie regte sich nicht, aber sie leistete auch keinen Widerstand, als er sie an seine Brust drückte und berauscht ihre Lippen küßte.

Da streckte sich mit dumpfem Knurren ein zottiger Kopf an seine Stirn und Erica fuhr wie aus einer Betäubung auf und klagte ängstlich: „Schwarzkopf, ist Schwarzkopf hier? Sein böses Auge hat es gesehen!“

Hastig riß sie sich von Raimund los und flog aus der Thür, und der riesige Hund sprang ihr mit heiserem Gebell nach. In demselben Augenblick kehrte alle Müdigkeit in die Augen des Professors wie in einem Strom ausgeschüttet zurück; sein Kopf fiel schläfrig auf das Heu, und in wenigen Secunden hatte fester Schlaf ihn übermannt.

Erica saß draußen unter den Föhren und sang ein leises, melancholisches Lied, dessen Anfang er noch vernahm. Aber fern und ferner klang es und sonderbare Traumbilder nahmen seine Sinne gefangen. In seinem Studirzimmer fing Alles an lebendig zu werden und raschelte um den Lehnstuhl, auf dem er saß. Die ausgestopften Vögel rüttelten sich, die Reptilien krochen an den Wänden entlang, unablässig schwirrte es aus dem Insectenkasten hervor, und das Papier der Herbarien sträubte und bog sich in die Höhe unter den welken Stielen, auf die sich lauter gaukelnde Blumengesichter setzten und mit den Schmetterlingen kosten und scherzten. Und Alle redeten, sangen und lachten durcheinander, nur Frau Margret kehrte mit einem großen Besen den Boden unverdrossen fort und schien nichts von dem Aufruhr zu merken. „Frau Margret, sehen Sie denn nicht, was ist das?“ rief der Professor. Aber sie fegte mit abgewandtem Gesicht weiter. „Hören Sie denn nicht, Frau

Margret?“ rief er wieder. Nun kam ein leises Kichern durch die Stube, und er sah plötzlich — unglaublich — daß Frau Margret auf ganz kleinen, bloßen Füßen stand, und — Wunder über Wunder — keine schwarzgebänderte Wittwenhaube auf dem Hinterkopf hatte, sondern, daß ihr langes, blauschwarzes Haar auf den Nacken herunterfiel. Eilig sprang er auf und wollte die Hand auf ihre braunen Schultern legen, da knisterte es unter seinen Fingern, die Gestalt schrumpfte ein und spaltete sich auseinander. Ein helles Sonnengewoge brach durch's Fenster, und alle Thiere und Pflanzen krochen hastig wieder an ihren alten Platz und starrten leblos von der Wand, nur in der Mitte des Zimmers stand eine hohe Ericastaude mit violetbraunen Blüthen dicht übersäet.

„Erica janthina,“ murmelte der Professor, schläfrig sich auf dem Heu dehnend, „es ist gut, ich hatte sie doch und brauchte nicht auf die Haide zu gehen.“

Ein Hahn krähte mit heller Stimme nicht weit von ihm; blinzelnd schlug der Gelehrte die Augen auf, doch er schloß sie gleich wieder vor dem goldenen Lichtmeer, das ihn überfluthete. Er tastete um sich her, seine Stirn war von Heuduft und Sonnenhitze wie berauscht. Langsam besann er sich und befestigte seine grüne Brille vor den schmerzenden Augen. Dann erhob er sich unmuthig und blickte noch halb betäubt und schlafverdrossen über die Umzäunung, an der er gelegen, in's Freie hinaus. Er sagte sich ärgerlich, daß er lange geschlafen, denn die Sonne stand fast scheitelrecht über ihm, und er war mißvergnügt, daß ihn Niemand aufgeweckt hatte. Freilich wußte er nicht, wer dies Amt hätte übernehmen sollen. Das Mädchen, dessen er sich traumhaft aus der Mondnacht entsann, war nicht zu sehen. Ueberhaupt war Alles leblos rund umher, selbst die Haidebewohner regten sich nicht, glühende Mittagshitze lag

schläfrig überall. Auch der große Hund schlief langausgestreckt vor einer niedrigen Holzthür, die in einen Berg zu führen schien, der sich wie ein riesiger Maulwurfshügel ausnahm und über und über mit Haidekräutern bewachsen war. Die Thür stand offen, und man sah auf einen fast lichtlosen, schmalen Gang, der in's Innere hineinführte, doch nichts Lebendiges zeigte sich darin. Nur von der Sonnenseite des Föhrensaumes kam ein sonderbares, gleichmäßiges Gesumme; wie Raimund um die Ecke bog, erkannte er den Grund desselben und ein eigenthümlicher Anblick bot sich ihm dar. Ungefähr ein Dutzend strohgelber Bienenstöcke stand an den Föhrenstämmen aufgereiht, deren Bewohner lustig aus- und einschwirrten. Das starke, weithin hörbare Gesumme jedoch erregte ein dichter Knäuel von Bienen, die sich fast am Wipfel eines der Bäume zusammengeballt hatten. Unablässig schwebten sie zwischen dem dunkelgrünen Gezweig auf und ab, dessen Nadeln sie mit ihren tausendfachen feinen Flügeln in fortwährende, leise knisternde Bewegung setzten; über der Spitze des Baumes stieg eine Säule von aber tausenden senkrecht in die Luft und verlor sich wie zitternder Dunst hoch oben gegen den blauen Himmel.

Eine Weile fesselte das fröhliche Luftgetreibe das Auge des Naturforschers, dann wandte er den Blick abwärts auf eine Figur, die seine Aufmerksamkeit in noch höherem Grade erregte. Es war die Gestalt eines ältlichen Mannes, der halb sitzend und halb liegend dem Bienengewimmel zuschaute, während er aus einer kurzen Thonpfeife philosophisch blaue Rauchwirbel in die Luft blies. Er bekümmerte sich nicht um die vereinzelten Bienen, die ihn umschwärmten, so wenig wie um die sengende Mittagsgluth, die ihm gerade auf den unbedeckten Kopf fiel, den stahlgraues, aber noch volles Haar umgab. Seine Gesichtsfarbe war fast wie Bronce; die Sonne mochte sie verdunkelt haben,

doch man sah, daß ihr ursprünglicher Grund nicht weiß gewesen sein konnte. Ebenso wenig, wie seine Nase germanische Abstammung verrieth. Sie war stark gebogen, wie der Schnabel eines Raubvogels, kühne Falkenaugen blickten an ihren Seiten hervor, in denen ein seltsamer, träumerischer Zug lag. Den Jahren nach mochte der Mann ein Greis sein, doch rüstige Kraft, etwas wie katzenartige Gewandtheit sprach noch aus dem gracil-musculösen Gliederbau. Seine Kleidung bekundete Armuth, oder vielleicht besser den Reichthum der Sorglosigkeit, und dennoch redete ein gewisser instinctiver, malerischer Geschmack aus ihrer Farbe und ihrem Zuschnitt. Der Alte trug eine Jacke von leichtem Stoff, aus der vorn ein dunkelrothes Hemd hervorbauschte, die Beinkleider hielt ein breiter Tuchgürtel über der Hüfte zusammen. So blies er den Rauch seiner Pfeife von den unbekümmerten, fast weltverachtenden Lippen und blickte den Wirbeln gedankenvoll nach. Beim Herannahen des Gelehrten wandte er ihm gleichmüthig den Kopf entgegen und nickte kurz. „Haben Sie ausgeschlafen, Herr?“ fragte er, ohne seine Stellung zu ändern.

Raimund dankte höflich für das Unterkommen, das ihm durch Erica geworden, und erkundigte sich etwas städtisch-förmlich nach dem Namen dessen, der ihn angeredet. Dieser lächelte unmerklich, indem er ihn forschend mit den grauen Augen anblickte, und erwiderte:

„Nennen Sie mich den Bienenfritz, wie ich drüben im Dorf heiße, Herr Professor —“

Der Genannte stutzte bei dem letzten Wort. „Woher wissen Sie, wer ich bin?“ stotterte er verwundert.

„Man übt sein Auge, wenn man alt wird,“ versetzte der Bienenzüchter phlegmatisch, und die Menschen tragen ihre Kennzeichen mit sich herum wie die Thiere, nur meistens noch deut-

licher. Freilich, die gelehrten Herren sind oft in den Gedanken über die Dinge besser zu Hause, als in der Wirklichkeit, und schlafen dann in der Thaunacht auf der Haide, ohne zu bedenken, daß die Gicht sie früh genug anfällt.“ Er lachte in seinen greisen Bart und setzte schnell hinzu: „Aber Sie sind noch nüchtern — Erica!“

Er rief noch einmal, doch die Gerufene zeigte sich nicht. Statt ihrer erschien ein ältliches Weib unter der Thür des Maulwurfshaufens und erwiderte einige Worte in einer fremdartigen, doch sichtlich ihrem Munde nicht recht geläufigen Sprache. Der Alte antwortete ihr ebenso, dann fügte er gegen Raimund gewendet bei: „Die Dirne ist schon wieder auf der Haide, bei Tag und bei Nacht treibt sie sich allein herum, ich weiß nie, wo sie steckt.“

Der Professor wollte es sich nicht gestehen, aber die Worte ärgerten ihn, er wußte selbst nicht warum. Um etwas zu entgegnen, machte er einige confuse pädagogische Bemerkungen, deren Sinn und Zusammenhang er selbst nicht recht begriff. Der Alte hörte aufmerksam zu und erwiderte ruhig:

„Ich habe gefunden, daß jedes Geschöpf am besten geräth, wenn man es seiner Natur gemäß gewähren läßt. Der Wasservogel sucht von selbst das Wasser, und wer zum Fliegen bestimmt ist, kriecht nicht lange an der Erde. In der Stadt und unter Menschen mag es anders sein, aber ich glaube, nicht besser. Nachhelfen können die Alten und hie und da vorsichtig lenken, daß die Jungen meinen, sie hätten selbst so gewählt. Nur die Freiheit muß man ihnen nicht anrühren, es ist wie mit den Bienen —“

Die Frau kam mit Brod und Milch aus der Hütte zurück und unterbrach ihn. Sie war ungefähr fünfzigjährig, ihr Gesicht bot einen derben, mehr bäuerischen Ausdruck, als das ihres

Mannes, und war unverkennbar europäischen Ursprungs. Mit einem verlegen-unbeholfenen Knix, der Raimund unwillkürlich an Frau Margret erinnerte, stellte sie die frugalen Lebensmittel vor den Fremden hin und entfernte sich wieder. Der Alte lud den Gelehrten mit einer Handbewegung ein, sich neben ihn auf dem Boden niederzulassen. „Wir haben es hier nicht anders," sagte er, einen kurzen Blick über das Brod und die Milch werfend, „aber wer die Gesundheit liebt, weiß sich zu begnügen."

Raimund, der seit dem Morgen des vorhergehenden Tages nichts zu sich genommen, empfand heftigen Hunger und genoß mit herzhaftem Appetit. Seine jetzige Umgebung kam ihm fast noch wundersamer vor, als das Mädchen in der Mondnacht, nach dem er ab und zu einen suchenden Blick über die Haide warf. Die Art, die Sprache seines Wirthes war nicht mit der eines Bauern der Gegend zu vergleichen, dem die Genügsamkeit seiner Lebensweise ihn gleichstellte, ja eher unterordnete. Dinge, die dem Gesichtskreis des Landbewohners weit ablagen, schienen ihm geläufig; Raimund selbst fühlte sich unsicher ihm gegenüber, die Geschichte und die ethnologische Racenverschiedenheit der Zigeuner, denen sein Wirth angehören mußte, war ihm aus gelehrten Werken genugsam bekannt, aber die Psychologie des Individuums ließ ihn im Stich und frappirte ihn. Der Alte saß schweigend neben ihm und rauchte fort.

„Es ist wie mit den Bienen," begann er endlich in gleichem Tone den Satz wieder, in welchem er vorher unterbrochen worden, „wenn der Frühling da ist, schwärmen sie aus, und kein Mensch würde sie halten. Dann suchen sie die Blumen, die ihnen gefallen, und fliegen meilenweit, bis sie die richtigen gefunden. Andere nehmen sie nicht; ich habe Versuche gemacht und Blumen von allerlei Art vor den Körben hier aufgepflanzt. Die Hummeln, die Wespen und Horniſſen kamen, aber keine

Biene bekümmerte sich darum; sie haben ihren Zug in's Weite. Ich glaube, sie sind thätiger und denken zugleich mehr als die Andern. Man sieht mehr, wenn man weit herum kommt, und lernt Vergleiche anstellen. Nur muß man jedem Ding seine eigene Weise lassen."

Raimund hörte ihm verwundert zu, während er den Rest seines Frühstücks verzehrte. Der Hund hob einen Augenblick lauschend den Kopf und legte ihn sogleich wieder tiefausathmend zurück. Es knisterte leise hinter den Föhren, der Gelehrte vernahm es nicht, doch das feine Ohr des alten Zigeuners hatte es bemerkt. „Erica," rief er, und der Kopf des Mädchens kam verstohlen um die Ecke. Langsam erschien die ganze Gestalt, sie war verändert, wenigstens der äußeren Anordnung nach. Das lange Haar ward von Zöpfen über dem Scheitel zusammengehalten, ihr braunes Kleid verrieth größere Sorgfalt und verhüllte und hob den schlanken Leib mehr als in der Nacht. Sie trug ein aus Binsen zierlich geflochtenes Körbchen in der Hand das über und über mit frischen Erdbeeren gefüllt war, und kam gesenkten Auges zögernd heran. Nur auf den großen Hund warf sie manchmal einen prüfenden, ängstlichen Blick.

Der Alte lachte vergnügt. „Ei tausend, Du bist ja geputzt heute Morgen, Mädchen." Erica wurde roth bis an die Schläfe hinauf und antwortete leise: „Es ist ja Pfingstfest im Dorf, Vater." Sie reichte dem Professor in stummer Verlegenheit das Erdbeerkörbchen. „Ich dachte," stotterte sie, doch sie kam nicht weiter und schlug nur eben die Wimper zu ihm auf. Allein ein lauter Ruf der Ueberraschung antwortete ihr von Raimunds Lippen, er blickte starr noch auf die wieder gesenkten Lider, unter denen ein paar Augen, wie er sie nie erblickt, verschwunden waren. Sie hatten die Farbe der Ericablüthen, die er im Traum in seinem Zimmer aufwachsen gesehen. Violetbraun oder violet-

blau, ein goldiger Schimmer floß in ihnen auf und ab und wechſelte ihren Glanz. Ihm war, als ob er noch nie im Leben einen ähnlichen Anblick gehabt, als öffne ſich eine ſeinen naturwiſſenſchaftlichen Unterſuchungen bisher völlig verborgene Kammer in ſeinem Herzen. „Erica janthina," murmelte er unwillkürlich, ſeine Augen verlangend auf das Mädchen heftend, das die ihren hartnäckig niedergeſchlagen hielt.

Der Bienenfritz hatte wieder hell aufgelacht.

„Zum Pfingſtfeſt," wiederholte er, „willſt wohl in's Dorf und mit den flotten Burſchen tanzen, Erica?"

Sie ſchüttelte heftig den Kopf; der Alte, der Alles beachtete, wandte ſich wieder gegen den Gelehrten und ſagte:

„Die Pflanze, welche Sie genannt, iſt ſelten bei uns, aber ſie kommt hie und da vor, ich habe ſie ſchon auf der Haide geſehen."

Raimund war auf's Neue überraſcht. Er erzählte, wie ſein Wunſch, die genannte Blume zu finden, der Anlaß geweſen, daß er hierher gekommen. In dem Geſpräch, das ſich daraus entwickelte, offenbarte der Zigeuner immer ſeltſamere Kenntniſſe und zeigte ſich dem Profeſſor auf deſſen eigenem Gebiet in manchen Dingen überlegen. Er hatte Vieles beobachtet und darüber nachgedacht, ja, ſogar die lateiniſchen Namen waren ihm geläufig. Allein ſein Intereſſe ſchien gleich weit von praktiſchen wie ſyſtematiſchen Zwecken entfernt zu ſein. Er hatte Freude daran und gab das auf die Fragen Raimunds zur Antwort. Auf ſeinen Wegen durch die Welt hatte ein Gärtner in Spanien, bei dem er Gehülfe geweſen, ihn Manches gelehrt; übrigens wiſſe ſeine Tochter faſt mehr davon, als er, da ſein Gedächtniß anfange ihn zu verlaſſen, und ſie in regerem Verkehr mit Thier und Pflanzen ſtehe, als er. So fielen ab und zu in der Unterhaltung Brocken aus ſeinem Leben, die Raimund begierig er-

haſchte. Vorzüglich, weil dieſelben regelmäßig ihren Schimmer auf Erica ausſtrahlten, die jetzt ruhig neben ihnen ſaß und ſeltſam verſtändig an den Reden Theil nahm. Nur die Augen, welche er um ſein Leben gern noch einmal zu ſehen wünſchte, blieben ihm conſequent abgewandt. Der Alte hatte ſich in ſeine Erinnerung vertieft und kramte aus. „In der Jugend glauben wir, Alles in der Natur um uns her ſei lebendig und rede und verſtehe uns; und wenn die Leute alt und vertrocknet werden, meinen ſie das Gegentheil und begreifen die Jungen nicht mehr.“

Er ſah lächelnd auf das Mädchen, das träumeriſch über die Haide hinblickte, und fuhr fort: „Es hat Alles ſeine Zeit, man muß nur gewähren laſſen. Die Welt verändert ſich nicht, aber allmälig oder plötzlich verändert ſich etwas in uns, und am Ende bleibt das Leben ſelbſt doch auch nur ein Märchen in verſchiedenen Capiteln.“

Erica ſtand unruhig auf und kehrte das Geſicht ab. Raimund gab ſeinem Erſtaunen Ausdruck, den Sprecher in derartigen Verhältniſſen auf der abgeſchiedenen Haide zu finden. Der Bienenfritz lachte, ſetzte dann aber ernſthaft hinzu:

„Man kann nicht mehr als zufrieden ſein, und ich bin es. Ich könnte der Welt wenig nützen, und die Welt mir nichts. Außerdem will ich dem Rebhuhn da, wie die Leute ſie heißen, nicht die Flügel verſchneiden. Sie lebt noch in der Märchenzeit, von der wir ſprachen, was ſollte ſie zwiſchen Mauern und Straßenwänden? Vielleicht ſpäter einmal, eigentlich hoffe ich, nie. Unſer Stamm paßt nicht mehr für die Welt, weder für's Land, noch für die Stadt, es iſt am beſten, wenn er ausſtirbt.“

Er hielt inne, der Profeſſor wußte nicht, was er auf die herben Worte erwidern ſollte; der Alte brach noch einmal das Schweigen:

„Fragen Sie drüben im Dorf, wer der Bienenfritz sei, und man wird Ihnen überall dieselbe Antwort geben: Ein böser Kerl, ein Hexenmeister. Die Besten sagen vielleicht: er ist verrückt, aber es sind wenige. Sie sind in sehr schlechter Gesellschaft hier, Herr Professor, und ich rathe Ihnen, nicht zu erzählen, wo Sie übernachtet haben. Das thut die Farbe, die andere Abkunft, es würde überall ebenso sein. Ich will nicht, daß Sie glauben, es seien leere Worte, die ich vorhin gesprochen, aber wenn wir uns weiter vererben sollen, müssen wir in das Land zurück, woher unsere Väter gekommen, und dort würden wir es mit dem, was hier an uns hängen geblieben, auch nicht ertragen. Wir sind Amphibien und leben nirgends in unserem Elemente mehr. Es thut mir Leid um das Kind.“

Er erhob sich ernsthaft und legte seine erloschene Pfeife zur Seite. „Ich würde Sie selbst begleiten und Ihnen die Erica, welche Sie suchen, zeigen,“ setzte er hinzu, „wenn ich nicht den Schwarm einfangen müßte. Erica soll Sie führen und dann an den Krummbecker Bahnhof bringen, der dem Fundort näher ist.“

Raimund stotterte etwas von Dank und stand unentschlossen. „Wenn Sie meine Bienen in der Stadt empfehlen wollen,“ versetzte der Alte, „bin ich Ihnen dankbar; ich habe die besten italienischen Königinnen und darf mich rühmen, in ziemlichem Umkreis den reinsten, schmackhaftesten Honig zu erzielen. Leben Sie wohl, vielleicht suchen Sie uns einmal wieder auf.“

Er wandte sich der Tochter zu, die noch immer abgekehrt stand, und beschrieb ihr die Stelle, an der er die geforderte Ericaart gefunden. Das Mädchen fiel ihm kurz in's Wort: „Ich kenne den Ort selbst.“

„So beeile Dich, es ist ziemlich weit, und der Herr möchte vor Nacht in die Stadt zurück,“ versetzte der Alte; doch sie regte

sich nicht von der Stelle. Nun sagte er einige Worte in der Sprache, mit welcher er vorhin die Frau angeredet. Erica schüttelte erst den Kopf, dann erwiderte sie zögernd ebenso etwas darauf.

„Sie will nicht mit Ihnen gehen, weil der Weg in die Nähe des Dorfes führt, und sie sich vor den rohen Burschen dort fürchtet," wandte der Bienenfritz sich an den Gelehrten. Dieser machte ein gleichgültiges Gesicht, doch seine Stimme zitterte von unterdrücktem Mißmuth, als er entgegnete: „Ich finde den Weg auch allein, ich will Niemand bemühen, gar Niemand."

Er stockte, denn sein Blick traf plötzlich die violetgoldenen Augen Erica's, welche sie bittend und vorwurfsvoll zu ihm aufschlug.

„Nein, nein, mein Vater hat mich nicht verstanden," sagte sie schnell. Sie blickte sich mit einem ängstlichen Ausdruck um; „aber Schwarzkopf muß mitgehen," setzte sie bestimmt hinzu.

Der große Hund richtete sich bei seinem Namen auf und kam schweifwedelnd heran. Raimund sah jetzt die Ursache, warum ihm in der Nacht aus dem zottigen Kopf nur ein Stern entgegengefunkelt hatte. Nur das eine Auge des Thieres besaß eine dunkle Iris, das andere war wasserhell und erschien wie gläsern. Dadurch hatte der Blick desselben etwas Geheimnißvolles, fast Unheimliches, und Raimund verstand jetzt die Worte des Mädchens, die ihm plötzlich in's Gedächtniß kamen, als sie aus der Hürde von ihm forteilte. Desto auffälliger war es ihm, daß sie jetzt darauf drang, das „böse Auge," das sie zu fürchten schien, um sich zu haben. Es mochte fragend in dem Blick liegen, den er Erica zuwarf, denn sie wich ihm verwirrt aus, lockte den Hund, und schritt, ohne etwas beizufügen, in die Haide hinaus. Raimund nahm noch einmal Abschied von seinem Wirth, der, mit den Vorbereitungen zum Einfangen des Bienenschwarms

beſchäftigt, ihm die Hand drückte; dann folgte er, anfänglich, langſam und nachdenklich, dem voranſchreitenden Mädchen nach.

Der Tag war bereits wieder ziemlich weit vorgerückt, Raimund begriff kaum, wo die letzten vierundzwanzig Stunden geblieben. Dieſelbe drückende Luft, wie am Tage zuvor, lag über ihm, tauſendfaches Schwirren und Summen umgab ihn wie geſtern. Doch der rege Eifer, der ihn damals um die Stunden getäuſcht, hatte ihn verlaſſen. Langweilig, ohne Intereſſe erſchien ihm Alles, träumeriſch hielt er die Augen auf ſeine Begleiterin geheftet, die wortlos neben ihm hinſchritt. Er verſtand nicht, weshalb ſie heute ſo ſtill geworden, und doch ſuchte auch er vergeblich nach einem Worte, um ſie anzureden. Was er zu ſagen wußte, erſchien ihm lächerlich und überflüſſig; er hätte gern ihre Hand gefaßt, wie in der Nacht, als ſie ihn führte, allein, ſobald er ſich ihr näherte, wich ſie ſcheu zur Seite und wußte den großen Hund zwiſchen ſich und ihn zu bringen. So konnte er ſie nur ſtumm betrachten, wie ſie ſchweigend dahergieng. Er ſagte ſich, daß er ſie mit naturwiſſenſchaftlichen Augen muſtere, und daß ſie das Vollendetſte ſei, was er geſehen. Ihre Glieder boten ein wunderbares Ebenmaß; in dem braunen Röckchen ging ſie elaſtiſcher und mit größerer Anmuth, als die eleganteſten Frauen, die er kannte. Unwillkürlich mußte er ſie ſich in vornehmer Stadtkleidung darſtellen; von dem Aeußern, das ihm in der Phantaſie tadellos erſchien, wanderten ſeine Gedanken auf den Inhalt hinüber, und es war ihm, als ob derſelbe, in die Wage gelegt, jedem einſichtsvollen Beurtheiler den Salonplunder geprieſener feiner Erziehung weit aufzuwiegen vermöge.

Die Gedanken, denen er nachhing, umgaukelten ihn ſo warm und lieblich, wie der ſonnige Haideduft, wie das leiſe, verhallende

Gelänte, das ihm ſchmeichelnd das Ohr umzitterte. Das letztere kam ihm jetzt erſt zum Bewußtſein. Er horchte auf, ganz leiſe zitterte es wie Glockenſpiel durch die Luft herüber. Er faßte plötzlich Muth; „was iſt das, Erica?“ fragte er ſtillſtehend.

Das Mädchen ſchrak zuſammen. „Was?“ wiederholte ſie, verwirrt aufblickend.

Er deutete in die Richtung, aus der die Töne erklangen, und ſie lauſchte jetzt ebenfalls. „Es müſſen die Krummbecker Glocken ſein,“ verſetzte ſie langſam, „dort ſehen Sie den Thurm.“

Raimund beſann ſich. „Es iſt wahr, heute iſt Pfingſtſonntag,“ erwiderte er. Sein Auge hing an der ſpitzen Nadel, die er geſtern ſchon geſehen, die jetzt nur dichter vor ihm aus der Ebene aufſtieg. „Gehſt Du nie nach Krummbeck in die Kirche, Erica?“ fragte er nachdenklich.

Sie ſah ihm verwundert in's Geſicht. „Wozu?“ antwortete ſie, „der Vater ſagt, Gott ſei auch auf der Haide.“

Raimund lächelte. „Es iſt ſo kalt und dunkel darin,“ fuhr ſie ſchnell fort, „die Mutter hat mich einmal hingebracht.“ Sie ſchwieg einen Augenblick, dann ſetzte ſie zögernd hinzu: „Gehen Sie in die Kirche?“

„Ich bin auch lieber auf der Haide — mit Dir,“ fügte der Profeſſor leiſer bei. Das Mädchen wandte haſtig das Geſicht wieder ab, doch er hatte diesmal den Muth, ſich ihr zu nähern, und flüſterte, als ob er befürchte, daß ihn Jemand auf der Haide belauſchen könne:

„Warum nennſt Du mich jetzt Sie? Warum nicht Du, wie heute Nacht, Erica?“

Sie ſchüttelte den Kopf. „Es ſchickt ſich nicht, auch der Vater thut es nicht. Ich war einfältig und kindiſch —“

Raimund fiel ihr in's Wort: „War es auch einfältig, daß

Du mich heute Nacht küßtest, Erica? Und hättest Du mich damals so genannt?"

Er hatte sich dicht zu ihr gebeugt, sein Hauch streifte des Mädchens braune Wange, in die das Blut dunkelroth hinaufstieg. Ihr Auge irrte ängstlich vorwärts, doch sie blieb wie gebannt stehen. Plötzlich stieß sie einen Freudenruf aus: „Da ist sie, da ist die Erica!" und flog davon.

Raimund folgte ihr eilig nach. Mehr als das andere Haidekraut über dem Boden erhöht, stand eine prächtige Staude der Erica janthina, gerade wie er sie im Traum gesehen, mit violetbraunen Glocken übersäet. Das Mädchen war bereits eifrig beschäftigt, ihre Wurzel freizulegen; ein leises Zischen tönte ihr aus dem hohen Gras, das sie umgab, entgegen, doch sie hörte und sah nicht, ihre sonst so gewandten Finger zitterten hastig durcheinander, ohne ihren Zweck zu erreichen.

Nun kam Raimund und half ihr. Er kniete an ihrer Seite; „wir wollen die Pflanze ganz herausheben," sagte er, doch auch ihm gelang es nur mühsam, seine Augen ruhten auf dem Gesicht Erica's, die jetzt fast leidenschaftlich seiner Anordnung nachkam. Ihre Hände zerrten gewaltsam an der Staude, daß die violetten Glocken raschelnd zu Boden fielen. Unbemerkt näherten Raimunds Lippen sich ihrer Wange.

„Ich habe die Erica gefunden, die ich suchte," murmelte er mit trunkener Stimme, „und will sie mit mir nehmen."

Aber anstatt die fast gelöste Pflanze zu ergreifen, schlang sein Arm sich zärtlich um den Nacken der lebendigen Erica, und seine Lippen schlossen mit einem schnellen Kuß das schöne Auge, nach dessen Blick er sich vergeblich gesehnt. Plötzlich schrie das Mädchen auf und entwand sich ihm. Die Blume fiel aus ihrer Hand, doch sie sprang nicht fort, sondern griff nach ihrem nackten Fuß und befühlte denselben. Dabei blickte sie Raimund son-

derbar in's Geſicht. „Was iſt Dir, Erica?“ fragte er verwundert.

Sie antwortete flüchtig: „Nichts, ein Dorn, der mich geritzt.“ Er ſtreckte die Hand nach ihrem Fuß aus und ſagte ſchnell: „Gieb, ich will ihn herausziehen, er kann abgebrochen ſein.“ Doch ſie zog mit unruhiger Haſt den Fuß zurück und verſetzte: „Nein es iſt nicht nöthig, er iſt ſchon fort. Wir müſſen gehen, Sie kommen ſonſt zu ſpät,“ fügte ſie, einen Blick nach der tiefſtehenden Sonne werfend, hinzu und ſtand auf. Sie nahm die Pflanze zur Hand und ging wieder vorwärts. Der Hund, der in der Nähe umhergeſtöbert, ſprang mit dumpfen Gebell jetzt in einen Haidekrautbuſch, neben dem ſie geſeſſen, und wühlte. Dann kam ſein Kopf heftig hin- und herſchleudernd wieder hervor; er hielt eine etwa drei Fuß lange, todte Schlange zwiſchen den Zähnen, deren Rückgrat er zermalmt hatte. Der Profeſſor wurde aufmerkſam darauf und nahm das Thier, als der Hund es fortgeworfen, vom Boden. Allein Erica kam ihm zuvor und wand die Schlange ängſtlich aus ſeiner Hand.

„Sie iſt todt,“ ſagte ſie dann langſam und ließ ſie ihm. Raimund betrachtete ihren eigenthümlichen, braunbeſchildeten Kopf. „Wir waren in gefährlicher Nachbarſchaft,“ verſetzte er, „es iſt eine Viper, ihr Biß hat ſchon Manchem auf der Haide den Tod gebracht, wenn keine Hülfe bei der Hand war.“

Erica drehte einen Moment den Kopf ab. „Komm,“ ſagte ſie dann fröhlich; „laß uns gehen.“

Sie faßte ſeine Hand wieder, wie ſie es in der Nacht gethan; erſtaunt ſchritt er neben ihr her. Sie war völlig wie umgewandelt und plauderte ſo unbefangen und zutraulich, als wie er ſie zuerſt getroffen. Nur ſprach ſie ſonderbare Dinge, die ihrem lebensfrohen Kindergeſichte ſeltſam anſtanden.

„Man ſoll mich auf der Haide begraben,“ ſagte ſie, „und eine

Erica will ich über mir haben, eine violette, wie dieſe. Dann kommen die Schmetterlinge an mein Bett, und des Morgens ſingt die Lerche. Vielleicht kommſt Du auch einmal wieder und ſuchſt nach der Erica.“

Sie ſchlug die goldſchimmernden Augen lächelnd zu ihm auf, ein paar thauhelle Thränen ſtanden darin. Seitdem ſie wieder auf das Dorf zuſchritten, das ihnen jetzt am Rand der Haide, ungefähr noch eine Viertelſtunde entfernt, unter grünen Bäumen zuwinkte, lag ein wunderlicher Ton über dem Weſen des Mädchens ausgebreitet. Raimund wußte ſich die Veränderung nicht zu deuten. Die Sonne ging unter, und die Luft ward kühler, aber Erica's Wangen glühten höher als vorher, faſt wie im Fieber. Ihre Augen leuchteten verklärt, manchmal lief es wie ein leiſer Schauer durch ihre Glieder; er fühlte es an der Hand, die ſeine Finger dann beinah krampfhaft umſchloß. Mehr und mehr war ihm, als trete das Mädchen vorſichtig und ſchneller mit dem Fuß auf, den ſie vorhin ſeiner Hand ängſtlich entzogen. Endlich ward es unverkennbar. Sie hatten faſt das Dorf erreicht, wo aus einem großen Gebäude am Anfang desſelben lauter Jubel und Geigentöne ihnen entgegenklangen. Erica zitterte ſichtlich, ihre Lippe zuckte, wenn ſie den Fuß niederſetzte.

Raimund fragte, was ihr ſei. Sie entgegnete mit erzwungener Fröhlichkeit: „Du haſt wohl Recht gehabt, daß der Dorn noch darin ſei. Leb' wohl, hier führt der Weg an den Bahnhof hinunter. Ich will zurückgehen, ehe ſie mich hier ſehen. Leb' wohl, Raimund, und denke zuweilen an die braune Erica — nicht an mich, Du weißt, ich ſagte Dir vorhin, wo die Lerche niſten wird.“

Sie wurde abwechſelnd blaß und roth und preßte ſeine beiden Hände gewaltſam in den ihren. Hinter dem Gartengebüſch, an

dessen Eingang sie standen, ertönten derbe Stimmen, die dem Professor bekannt erschienen:

„Wenn ich die verdammte Hex erwische, so schlag' ich sie todt," sagte die erste. „Die Lisbeth ist gleich am Nachmittag mit dem neuen Tuch zur braunen Rieke auf die Haide gelaufen, und am Abend kam sie und brachte es mir zurück und sagte, sie sähe wie eine gelbe Bachstelze darin aus, und ich sei ein dummer Stoffel."

Es lachte neben dem Erzähler hell auf. „So dumm ist die braune Rieke nicht," versetzte eine Stimme, an welcher der Professor seinen anderen Eisenbahngefährten, den der unglückliche Liebhaber Klopfhans genannt hatte, erkannte, „das Tuch sah wirklich wie ein Strohwisch aus, und die Lisbeth muß wie eine Eule drin ausgeschaut haben, Stoffel. Ich möcht' die Haidhexe doch einmal sehen; es ist heute Vollmondsnacht, und die Lisbeth hat sich doch wieder an den langen Franz gehängt, der tanzt schon eine Stunde mit ihr allein. Wollen wir auf die Haide gehen und sehen, daß wir die braune Rieke erwischen?"

Der Andere seufzte trübsinnig; dann schien ihm ein hilfreicher Gedanke zu kommen. Er dämpfte seine Stimme und erwiderte etwas stotternd und unsicher: „Todtschlagen geht nicht, Klopfhans, aber wenn wir sie nur fänden, ich wollte ihr — weißt Du, daß sie sich vor Niemandem mehr sehen lassen könnte — hübsch ist die Teufelsdirn." —

Erica hatte den Kopf erschöpft an Raimund's Brust gelegt; bei den letzten Worten der Burschen riß sie sich, das Gesicht wie mit Blut übergossen, von ihm los und wollte fortstürzen. Doch beim ersten Schritt brach sie mit einem Schmerzensschrei hülflos zusammen. Verwundert eilten die beiden Burschen bei dem Laut aus dem Gebüsch herbei, und der Stoffel schrie freudig auf.

„Da iſt ſie, da haben wir die braune Rieke," rief er, „und brauchen nicht auf die Haide zu gehen, um ihr die Teufelskünſte zu legen." Er lief, ohne auf Raimund Acht zu geben, auf die zu Boden Geſunkene zu und ſtreckte die Fauſt aus, um ſie an dem im Fall weitaufgelöſten Haar zu packen. Allein, noch ehe der von den letzten Vorgängen verwirrte Profeſſor ſich zum Schutz ſeiner Begleiterin rüſten konnte, war Schwarzkopf mit drohendem Geheul gegen den Angreifer emporgeſprungen und hatte, ſich rieſig aufreckend, den Burſchen am Bruſtwamms gepackt, ihn dröhnend zu Boden geworfen und ſtand grimmig, die Zähne fletſchend, über ihm.

Raimund richtete die fieberhaft zitternde Erica auf und bekümmerte ſich nicht um ihn. Auch der Klopfhans ſchien nicht Luſt zu haben, ſich mit dem gewaltigen Ungethüm in einen Befreiungskampf einzulaſſen, und ſchrie herzhaft um Hülfe. Von dem Hauſe, wo die Muſik ertönte, kamen Leute herbeigeeilt, indeß auch von ihnen wagte Niemand den unglücklichen Stoffel aus ſeiner fatalen Lage zu erlöſen. Der Hund ſchien es als ſeine Aufgabe zu betrachten, daß der Burſche keines ſeiner äußerſt unbequem zuſammengewickelten Glieder rühre, denn bei der leiſeſten Bewegung desſelben machte er Miene, ihn an die Bekanntſchaft ſeiner Zähne zu erinnern, fügte ihm jedoch weiter nichts Uebles zu. Endlich kam ein vom Tanz erhitztes Mädchen, mit dicken, blonden Flechten über dem Kopf, herbeigelaufen; hinter ihr folgte eine hagere, mißvergnügte Geſtalt, deren hopfenſtangenartige Länge den „langen Franz von der Mühle" verrieth. Das Mädchen lachte laut, als es den trübſeligen Stoffel in ſeiner verhängnißvollen Poſition gewahrte, und rief: Schwarzkopf!" Doch der Hund drehte nur eben den Kopf und verharrte in ſeiner beobachtenden Stellung, und die blonde Lisbeth eilte weiter auf Erica zu.

„Wahrhaftig, es ist die braune Rieke," rief sie verwundert Es überflog besorgt ihr gutmüthiges Gesicht, als sie die schmerzentstellten Züge des Mädchens in der Nähe sah. „Wie kommst Du hierher? Was fehlt Dir?" fragte sie hastig.

Der Professor ordnete an, daß Erica auf eine Bahre gelegt ward. Mit ängstlicher Forschermiene des Arztes musterte er ihr Gesicht und fühlte den schwachen, aber heftig klopfenden Pulsschlag. Er schüttelte nachdenklich und düsteren Blickes den Kopf. Seine eigene Hand zitterte fast wie die des unbegreiflich plötzlich erkrankten Mädchens.

„Es sind unverkennbare Vergiftungssymptome," murmelte er besorgt. Einige Burschen setzten sich mit der Bahre in Bewegung. Erica hob matt den Kopf und suchte, ob Raimund neben ihr sei. Ihr Blick fiel zur Seite auf den Hund, der noch immer seine Beute bewachte. Ein befriedigtes Lächeln flog, mit dem Ausdruck des Schmerzes kämpfend, über ihr Gesicht. Sie rief mit schwacher Stimme: „Schwarzkopf." Der Hund gehorchte augenblicklich und kam, wie über den gehabten Spaß lustig schweifwedelnd, heran und ging neben der Bahre her, während der gedemüthigte Stoffel sich beschämt erhob und lautlos in der Menge verschwand.

„Nicht in's Haus," sagte Erica mühsam zu den Trägern, die auf das Wirthsgebäude zuschritten, „ich will unter freiem Himmel sterben." Die Weiber umher wehklagten und jammerten bei den Worten, die blonde Lisbeth weinte und schluchzte laut und schrie nach einem Arzte. Raimund beruhigte sie kurz damit, daß er ein solcher sei. Niemand wußte, woher er so plötzlich gekommen, aber Alle waren erfreut und führten seine Anordnungen auf's Pünktlichste aus. Nur sein Gesicht verdunkelte sich immer sorgenvoller, je weniger seine Kunst sich den räthselhaften Zustand Erica's zu erklären vermochte. Er ließ

sie ihrem Wunsche gemäß in eine geräumige Laube des Gartens bringen, wo sie, in eilig herbeigeschaffte Decken gewickelt, auf eine breite Rasenbank niedergelassen wurde. Von drüben erscholl die Musik wieder und lockte die tanzlustigen Füße der Anwesenden, die in der Gegenwart des Arztes Hülfe genug sahen, zurück. Auch die blonde Lisbeth ging mit der Versicherung, jeden Augenblick bereit zu sein, wenn ihr Beistand von Nöthen sein sollte, mit dem langen Franz davon, und der Professor blieb allein. Mit steigender Unruhe betrachtete er die brennende Röthe, die das Gesicht Erica's nicht mehr verließ; sie lag geschlossenen Auges und athmete schwer. Der Hund hatte sich vor ihr niedergekauert; plötzlich fiel Raimund's Blick auf ihn, wie er den rechten Fuß seiner Herrin, der aus dem braunen Röckchen hervorsah, eifrig leckte. Wie ein Blitz flog es durch den Kopf des Arztes. Der Fuß war heftig angeschwollen, blau unterlaufen und heiß, ein hochrother Punkt stach an der Seite, dicht unter dem Aenkel, scharf auf der Höhe der Geschwulst hervor.

Erica strebte, hastig den Fuß, den er gefaßt hatte, zurückzuziehen. „Laß mich," sagte sie hart, fast in dem Tone, den ihre Stimme am Morgen gehabt, „kannst Du mich nicht ruhig sterben lassen? mußt Du mich noch mehr quälen?"

Raimund's Lippen zitterten. „Das ist ein Schlangenbiß — die Viper, die der Hund vorhin getödtet, hat Dich gebissen," stieß er athemlos aus.

Sie lachte bitter und schmerzlich auf. „Ich wußte es längst, ich wollte, sie hätte mich in's Herz gebissen, es thäte hier nicht so weh mehr."

Sie preßte krampfhaft die verschränkten Hände auf die Brust. Der Professor zog hastig ein Etui aus der Blechkapsel. „Du redest irre, Erica," sagte er, ein scharfgeschliffenes Messer her-

vornehmend, „aber ich muß Dir weh thun, es iſt noch Zeit, bevor das Gift zum Herzen hinaufdringt.“

Aber ſie entwand ſich ungeſtüm ſeinen Händen und ſprang mit Zuſammenraffung all' ihrer Kräfte auf. „Ich will nicht leben,“ ſagte ſie heftig. Dann umſchlang ſie plötzlich ſeinen Nacken mit ihren Armen und ſchluchzte:

„Laß mich ſo, laß mich bei Dir ſterben, ich ſterbe ja doch, wenn Du fort biſt.“

Er wollte ſie von ſich drängen, doch mit ungeſtümer Leidenſchaftlichkeit hielt ſie ihn feſt, daß er, wie betäubt, die Gefahr des Augenblicks vergaß.

„Erica,“ ſtammelte er, „ich habe Dich ja geſucht auf der Haide und kann nicht ohne Dich wieder in die Stadt zurück. Bleib' bei mir, Erica, ich habe Dich ſo lieb, wie mein Leben —“

Sie preßte ſchweigend die glühende Schläfe immer dichter an ſeine Stirn. „Küſſe mich, es ſchmerzt nicht, wenn Du mich küßt,“ flüſterte ſie.

Die Worte riefen ihn in die Gegenwart zurück. Aengſtlich griff ſeine Hand nach dem Meſſer, das ihm entfallen, allein Erica wehrte entſchloſſen ſeinem erneuten Verſuch. Von dem Tanzſaal her erſcholl eine wirbelnde Walzermelodie — plötzlich faßte ſie den Kopf Raimund's zwiſchen ihre beiden Hände und heftete die Ericaaugen ſtarr in die ſeinen. „Liebſt Du mich?“ fragte ſie langſam und feierlich.

Er blickte tief in die ſchönen Augen, aus denen ihm eine fremde Märchenwelt entgegenleuchtete, und erwiderte mit feſter, zuverſichtlicher Stimme: „Ja, für das ganze Leben, Erica.“

„Dann will ich leben,“ antwortete ſie, tiefaufathmend. Sie ließ langſam die Hände von ſeinem Haar auf die Schultern niederſinken und wiederholte noch einmal, indem ihre Bruſt wie

Glockenton auffauchzte: „leben.“ Dann faßte sie rasch seinen Arm und riß ihn mit sich.

„Uns hilft Niemand, wir müssen uns selbst helfen, und die Väter vererben es auf die Kinder,“ flüsterte sie geheimnißvoll, während sie Raimund hastig auf den bereits mit Lampen erhellten Tanzsaal zuführte, „ich will sehen, ob Du Kraft und Muth hast, mein Leben zu gewinnen.“

Er begriff nicht, was sie wollte, und ließ sich von ihr in das Gewühl der Tanzenden hineinziehen. „Du bist rasend, Erica,“ sagte er, „Du mußt Dich zur Ruhe legen, das vergiftete Blut des Fußes muß entfernt werden.“

Doch sie lachte übermüthig. „Die Ruhe wäre der Tod, so klug Du bist, unser Blut weiß es besser als das Eure. Hast Du von der Tarantella gehört? Mein Vater hat es mir oft erzählt. Komm, komm, wenn mein Leben Dir lieb ist!“

Raimund wußte nicht, wie ihm geschah. Undeutliche Erinnerungen regten ihre Worte in ihm auf. Sie hatte ihn zum Tanz erfaßt und riß ihn ungestüm mit sich fort. Alle Schwäche ihres Körpers schien verschwunden, die Musik rauschte, ihr langgelöstes Haar flatterte phantastisch um ihre Schultern. Verwundert starrten die übrigen Paare sie an, wie sie mit den nackten Füßen den Boden überflog.

Das vorherige Mitleid war bei der plötzlichen Umwandlung gewichen. „Sie ist doch eine Hexe,“ murmelte es hie und da aus den Gruppen. Aber allmälig ergriff Staunen die Zuschauer über die wunderbare Anmuth, mit der sie den schlanken Leib schneller und immer schneller bewegte. Ihre Augen ruhten nur in denen Raimund's und erfaßten ihn mit dämonischem Zauber. Er war ungeübt im Tanzen und hatte sich im Anfang unbeholfen im Kreise gedreht, doch wie electrisch strömte es allmälig aus ihren Gliedern in die seinen und ergriff ihn mit ungestümer

Leidenschaft, wie sie selbst. Wie auf Flügeln trug es ihn hinauf, hinab; die Musik verstummte, und Erica schwankte wie ohnmächtig in seinen Armen. Stumm und theilnahmlos für Alles, was um sie her vorging, saß sie neben ihm, bis die Klänge wieder begannen. Da sprang sie kräftig wieder auf, das Blut kehrte in ihre Wangen, der funkelnde Strahl in ihre Augen zurück, und immer schneller, immer behender folgte sie dem rauschenden Takt. Stunden um Stunden verrannen — „weiter — weiter," bat sie ihren von der ungewohnten Anstrengung ermüdenden Tänzer. Die Dorfschönen mit ihren Liebhabern dachten des nächsten Tages, für den die weißen Ballkleider ihren Glanz als für den Hauptabend noch bewahren sollten, und entschlüpften verstohlen in die Mondnacht hinaus. Allmälig ward der Ballsaal leerer. — Erica achtete nicht darauf, ein irrer Glanz lag in ihrem Blick, ihre Wangen brannten, alles Leben schien in ihr mit den Tönen zu pulsiren und zu stocken. Jetzt tanzten sie allein, doch auch Raimund fühlte seine Kniee brechen und bat sie, aufzuhören, allein sie schüttelte antwortlos den Kopf und blickte ihn, auf ihr Herz deutend, mit flehenden Augen an. Niemand war mehr zugegen: er beschwichtigte durch seine Erklärungen die Einreden des Wirthes und befeuerte mit reichlichen Geldspenden den Eifer der Musikanten. Immer wirbelnder spielten diese für das einsame Mädchen auf, das allein den Tanz fortsetzte. Wunderlich graciös drehte sie sich nun im Kreise und schlug den Takt mit den Fingern. Die Lampen erloschen knisternd, eine um die andere, durch die Scheiben brach das Frühlicht herein. Endlich entfielen auch den Geigern die Fiedelbogen aus den müden Händen. Der letzte Strich tönte geisterhaft durch den leeren Saal, Erica hielt plötzlich inne, öffnete wie aus langem Traum erwachend die geschlossenen Lider und blickte den ängstlich harrenden Raimund schwankend an. Dann stammelte sie: „Ich lebe und

liebe Dich," und sank, von seinen Armen aufgefangen, erschöpft und starr, wie leblos, an seiner Brust zusammen.

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Wieder stand die Sonne des zweiten Pfingstages hoch am Himmel, die Glocken läuteten, aus der Kirche mit dem Nadelthurm, der so weit auf die Haide hinausblickte, strömten die geputzten Dorfbewohner, und lustig pfiffen die Extrazüge hin und her durch die sonntagsstille Ebene. In dem Prunkgemach des Wirthshauses lag Erica auf einem altväterisch bequemen Sopha ausgestreckt und schlief noch immer. Sinnend ging Raimund in dem großen Zimmer auf und ab, schon stundenlang. Oft stand er still, und sein glückstrahlendes Auge glitt über das friedlich schöne Gesicht des braunen Mädchens, dessen Züge keine Spur der überwundenen Gefahr mehr verriethen. „Seltsame Heilquelle der Natur," murmelte der Professor lächelnd; „keine Operation hätte so schnell und so glücklich geholfen. Unsere Wissenschaft vermöchte vielleicht noch gar Manches aus dem schlichten Instinkt des Volkes zu lernen." — Seine Wanderung verkürzte sich immer mehr, endlich hielt er ganz ein und betrachtete, über das Kopfende gebeugt, die kleine Schläferin. Schwarzkopf, der sich seinen pflichtgemäßen Lagerplatz davor ausgesucht hatte, wedelte freundlich und blickte ihm mit äußerst wohlwollenden Augen in's Gesicht. Raimund stand jetzt schweigend; es mochten ihm mancherlei Gedanken durch den Kopf gehen, aber er lächelte immer dazwischen und sagte leise für sich: „Das Leben ist auch nur ein Märchen," meinte der Alte, „und am Ende geht es doch nur mich an." Zuletzt lachte er sogar hell auf: „Frau Margret meine Schwiegertante — oho, Frau Margret."

Er hielt inne, denn Erica fing an sich zu bewegen und legte den Arm unruhig über den Kopf. Dann schlug sie plötzlich die

goldhellen Augen auf und sah Raimund verwundert an. Sie lag einige Secunden und sammelte ihre Gedanken. „Ach," sagte sie schüchtern, „bist Du noch da, ich meinte, mir hätte Alles geträumt."

Ihre Blicke suchten umher, bis sie den Hund fanden. „Da ist auch Schwarzkopf," fuhr sie beruhigter fort, indem sie seinen zottigen Kopf streichelte. Dann sprang sie hastig auf; „Nun müssen wir aber zurück, Schwarzkopf; es ist fast Mittagsstunde."

Doch Raimund legte lächelnd den Arm um ihren Nacken und blickte ihr zärtlich in die schönen Augen. „Wohin, Erica?" fragte er sanft; „Du willst doch mit Deinem Fuß nicht über die Haide gehen?" Erschreckt zog sie den Fuß unter ihr kurzes Kleidchen. „Wohin soll ich denn?" antwortete sie verlegen, „der Vater wird mich erwarten und besorgt sein."

Raimund nahm einen noch offenen, von ihm geschriebenen Brief vom Tisch und gab ihn ihr. „Lies," sagte er freundlich. Erica that es und las — „daß Sie nicht besorgt zu sein brauchen, da ich meine kleine Haidebraut vorerst unter die Obhut ihrer Tante bringe, die bis jetzt mir den Haushalt geführt. Sie sagen ja, man müsse jedes Ding gewähren lassen, wie es seine Art erheischt, dann werde es schon gut — kommen Sie nur bald und sehen, wie es geworden ist. Die Stadtmauern sollen dem Rebhuhn nicht die Flügel beschneiden —"

Erica hatte die Worte laut gelesen, das Blatt fiel ihr aus der Hand, und sie legte schluchzend das Köpfchen an Raimund's Brust. Sie war jetzt ebenso mädchenhaft schüchtern, wie sie am Abend kühn und zuversichtlich gewesen. „Ich kann doch nicht Deine Frau werden," stammelte sie. Er küßte ihre rothen Lippen zur Antwort — „ja aber" — flüsterte sie zaghaft, einen

ängstlichen Blick auf ihre Kleidung und ihre nackten Füße herunterwerfend.

Der Professor lachte: „Es ist für Alles gesorgt.“ Er zog einen Vorhang, hinter dem Frauenkleider hingen, zur Seite — „Du mußt sehen, wie es Dir paßt, bis wir in die Stadt kommen, des Wirthes Töchterlein hat ausgeholfen.“

Er ging mit einem letzten Blick auf das unschlüssig vor den fremden Kleidern stehende Mädchen. „Du bist wohl sehr reich?“ fragte sie, ihn scheu mit den Augen messend. Er nickte fröhlich: „genug für uns Beide, aber eil' Dich, der Zug geht bald.“

Damit schloß er die Thür hinter sich und trat auf den Flur hinaus. Allein Erica stürzte ihm noch einmal nach und fragte ängstlich: „Aber Schwarzkopf, wo bleibt Schwarzkopf?“

„Schwarzkopf fährt mit,“ erwiderte Raimund schnell, und wie er die Treppe hinabstieg, hörte er das Mädchen laut jubelnd in's Zimmer zurückeilen. Drunten im Gastzimmer ließ er sich durch den Wirth einen Boten nach dem Maulwurfshaufen besorgen. Die Gäste saßen und starrten ihn mit offenen Mäulern an, seit dem frühesten Morgen lief die wundersame Kunde rund durch das Dorf; vor dem Hause promenirten die Bauerdirnen schaarenweise Arm in Arm auf und ab und gafften nach den Fenstern. Hin und wieder ließ der Wirth geheimnißvoll einen Brocken von dem fallen, was er selbst nicht wußte. „Ich sagte es immer,“ raunte er, verschmitzt lächelnd, einem Nachbar zu, „der Bienenfritz ist ein vornehmer Herr, der aus purer Liebhaberei da auf die Haide gezogen. Der Fremde ist ein Verwandter von ihm, der das Mädchen mit in die Stadt nimmt, die Andern werden wohl bald nachkommen, denn er hat Geld wie Heu.“

Raimund kam mit Eisenbahnfahrkarten zurück und stieg wieder die Treppe hinauf. Droben klopfte er. „Gleich, gleich,“ antwortete Erica's helle Stimme, und er wartete geduldig, bis

sie öffnete. Fast hätte er laut aufgelacht, so komisch verändert stand das Mädchen vor ihm. Das Wirthstöchterlein war kleiner und mochte fast von doppeltem Umfang sein; Erica sah wie ein groteskes, niederländisches Genrebild in dem sonntäglichen Dorfstaat derselben aus. Die Schuhe waren um die Hälfte zu groß, und die weißen Strümpfe guckten, das zierliche Bein umschlotternd, weit unter dem weißen Flittercostüm hervor. Dazu kam eine weiße langbebänderte Haube, die das schöne Haar so spießbürgerlich wie möglich verdeckte. Alles paßte zu dem braunen Zigeunerkind wie ein grellfarbiges Topfgewächs auf die Haide. Erica aber hatte vergnügt die Hände zusammengelegt und sah wohlgefällig an ihrem Putz herunter, und Raimund, den der Anblick im ersten Moment etwas verdutzt hatte, störte ihre Freude nicht. Er hieß sie ein schlichtfarbiges Umschlagetuch über ihr blendendes Costüm werfen; man sah, daß es ihr leid that, doch sie gehorchte willig. Seitdem sie den Haideboden verlassen, wußte sie nichts mehr eigenmächtig zu thun und war folgsam wie ein Kind. Sie nahm nun ihr braunes Kleidchen, das sie in ein Bündel geschnürt, unter den Arm; die hohe Ericastaude faßte sie mit der andern Hand, und sie gingen. Drunten bekomplimentirte der Wirth sie mit vielen Bücklingen aus der Thür; die Mädchen und Dorfburschen gafften stumm verwundert; eilig schritt Raimund mit ihr zum Bahnhof hinauf. Der Zug kam schon pfeifend heran und hielt. Schwarzkopf ward in das Hundeloch einquartiert und brummte mißvergnügt hinter dem Gitter. Im letzten Augenblick kam noch die blonde Lisbeth herbeigelaufen und suchte mit staunend aufgerissenen Augen umher. Der Zug hatte sich schon wieder in Bewegung gesetzt, Erica bog den Kopf nochmals aus dem Fenster und gewahrte sie. „Grüß' mir die Haide, Lisbeth," rief sie, dem Mädchen mit der Hand zuwinkend. Dann war das Dorf

verschwunden, und rechts und links breitete die Haide sich aus. Ein wunderbarer Geist der Umsichtigkeit und Weltklugheit war blitzesschnell über den Gelehrten gekommen, und mit einem geschickt applicirten Geldstücke, das der empfangende Conducteur mit einem verständnißvollen Blick acceptirte, hatte er sich ein leeres Coupé verschafft. Nun fuhren sie dahin, Raimund saß neben Erica, den Arm um sie geschlungen. Sie waren Beide stumm und blickten, in mancherlei Gedanken versunken, auf die Haide hinaus. Der Zug hielt schon wieder an. „Timaspe," schnarrte draußen der Conducteur; einsam, wie vor achtundvierzig Stunden, lag das hölzerne Bahnhofsgebäude in der Mittagsgluth. Verschlafen stand der Wärter mit dem rothen Fähnlein in der Hand davor, die Glocke läutete schläfrig, die Locomotive schnaubte weiter, und der mürrische Gesell streckte sich wieder faul auf die Holzbank in den Schatten. Wie Traum erschien Raimund Alles — da war der tiefe Sandweg, an dessen Ende die armseligen Baracken von Timaspe heraufsahen, drüben war er über die Haide gegangen, um die Erica zu suchen, vor wenig Stunden erst — nun saß er hier und hatte eine gar andere Blume gefunden, als er gesucht. Ein wenig bänglich war ihm doch zu Muthe, allein nun endete die Haide, und das Mädchen, das bisher nachdenklich und einsylbig neben ihm gesessen, ward plötzlich gesprächig und blitzte ihn mit den beweglichen Augen munter an. „Wie werden der Vater und die Mutter sich wundern, wenn sie in die Stadt kommen," sagte sie, „ist's denn wirklich meine Tante, Raimund? die Mutter hat mir nie davon erzählt."

Auch der Professor dachte eben mit einiger Besorgniß an denselben würdigen Gegenstand. „Und was für eine!" versetzte er.

„Sie wird sich freuen," meinte Erica, „und daß Schwarzkopf mitkommt."

Raimund biß sich auf die Lippen, aber dann lachte er auf und sagte: „Ja gewiß, es ist gut, daß Schwarzkopf mitkommt.“ Nun plauderten sie fröhlich, unvermerkt ließ er allerhand Ermahnungen einfließen, wie Erica sich in der Stadt benehmen müsse, wo es anders sei als auf der Haide. Sie hörte aufmerksam und nickte zu seinen Worten. „Der Vater hat es mir schon früher oft gesagt, und ich will klug sein und Dir keine Schande machen. Aber ich muß noch viel lernen, ehe wir uns heirathen, nicht wahr?“

Sie harrte furchtsam auf seine Antwort, aber er faßte glücklich ihre Hände und küßte sie. „Du weißt mehr, als meine Frau braucht,“ erwiderte er, „und das Wissen macht nicht glücklich.“

Ihr Kindergesicht erheiterte sich immer mehr, sie schmiegte sich freudestrahlend an ihn, ein Anhaltspunkt nach dem andern flog vorbei. Nun ein langer Pfiff, und der Zug rasselte zwischen hohe, städtische Gebäude hinein. Neugierig betrachtete Erica Alles; in dem Gewühl des Bahnhofs gab niemand auf sie Acht, nur Schwarzkopf erregte durch das unbändige Freudengeheul, mit dem er seine Erlösung begrüßte, allgemeine Aufmerksamkeit. Dann setzte er in gewaltigen Sprüngen neben dem Miethwagen her, in den Raimund mit seiner Haideblume gestiegen. Etwas vor dem Hause ließ dieser das Fuhrwerk halten und begab sich zu Fuß mit Erica in seine Wohnung. Vorsichtig führte er das Mädchen in's Studirzimmer, dessen Schlüssel er bei sich führte, flüsterte ihr hastig zu, wieder ihr braunes Kleid anzulegen, und ging klopfenden Herzens in das Gemach hinüber, das Frau Margret bewohnte.

„Jemine, Herr Professor, ich wollte Sie schon ausklingeln lassen,“ sagte die würdige Frau, sich von ihrem Fensterthron, wo sie in der Sonntagspostille las, erhebend. „Aber was Sie

braun gebrannt sind in den zwei Tagen, Sie haben ja gar keine christliche Farbe mehr, Herr Professor."

„Ja, ich habe lange suchen müssen, bis ich die richtige Erica gefunden, Frau Margret," bemerkte Raimund lächelnd. Die Alte fiel ihm in's Wort; „Um das dumme Haidekraut sind Sie so lang ausgeblieben und haben sich Ihr feines Gesicht wie eine Kaffeebohne rösten lassen. O du meine Güte, was für unkluge Ideen giebt es in der Welt."

Der Gelehrte machte eine etwas kleinlaute Miene, und besann sich, was er eigentlich sagen wollte. Vor der Thür draußen erhob sich ein sonderbar brummendes Geräusch, das Frau Margret bewog, einen verwunderten Blick hinauszuwerfen. Aber kaum hatte sie dies gethan, als sie entsetzt den Klopfer fahren ließ und mit einem lauten Angstschrei: „Jemine, ein Wolf, ein Wolf!" in die hinterste Ecke ihres Sanctuariums retirirte. Allein Schwarzkopf bekümmerte sich nicht um das Allerheiligste, sondern sprang in der Erwartung, seine Herrin hinter den großgeblümten Zitzvorhang zu finden, der würdigen Frau mit großem Gewinsel nach. Der Professor hielt sich die Seiten und lachte aus vollem Halse. Als er zu Worte kommen konnte, rief er: „Schwarzkopf," und der Hund reckte sich an ihm auf. Beleidigt erhob sich die ehrsame Hausverwalterin und ordnete stumm ihren in der Verwirrung derangirten Anzug. Sie glättete schweigsam die breiten Bänder ihrer zerknitterten Wittwenhaube. Dann stemmte sie beide Arme in die Seite, und sagte:

„Wenn ich gehen soll, Herr Professor, so ist es gut. Doch Sie können es mir selbst sagen und brauchen mir nicht eine wilde, vierbeinige Creatur auf den Leib zu hetzen —"

„Aber Frau Margret," fiel der Gelehrte begütigend ein, „der Hund thut Ihnen ja nichts, er ist fromm wie ein Lamm und sucht seine Herrin."

„Wenn Sie das Ungeheuer da einen Hund nennen, so halten Sie mich vielleicht auch für das Schaf, das mit dem Wolf in einem Hause leben würde," unterbrach die gereizte Haushälterin ihn spitzig. „Aber Sie haben falsch gerechnet," fuhr sie würdevoll fort, „keine Stunde bleibe ich länger hier. Ich bin eine alte, verlassene Frau, die Sie von Kindesbeinen an gepflegt hat und keine Seele in dieser gottlosen Stadt sonst kennt; allein ehe ich solchen Scandal mit meinen leiblichen Augen ansehe, gehe ich lieber zu meiner Base auf die Timasper Haide in meinen alten Tagen — ja, wahrhaftig, das thue ich."

Sie packte mit zitternden Händen eilfertig einige herumliegende Kleidungsstücke und schnürte sie zusammen. Der Professor sah ihr verlegen zu. „Dann grüßen Sie Ihre Base von mir, Frau Margret," erwiderte er endlich lächelnd, „und Sie können auch gleich den Hund wieder mit zurücknehmen und seinem Herrn wiederbringen."

Die würdige Haushälterin machte ein noch beleidigteres Gesicht als vorher. „Ich habe mir nichts bei Ihnen zu Schulden kommen lassen, Herr Professor, und weiß nicht, wodurch eine alte Frau verdient, daß Sie mich mit Spott aus Ihrem Hause schicken wollen," entgegnete sie mit Anstand.

„Ich scherze nicht, der Hund gehört in allem Ernst Ihrer Base oder Ihrem Schwager, Frau Margret," versetzte Raimund schnell, „und sie haben ihn mir mitgegeben, um die Haideblume sicher herzubringen, die ich dort gefunden."

Frau Margret starrte ihn mit großen, verdutzten Augen an. „Jemine," stotterte sie, „bin ich denn toll, oder sind Sie, mit Ihrer gütigen Erlaubniß, übergeschnappt, Herr Professor? Ein Hund, um einen alten Pflanzenstengel zu tragen? Und meine verrückte Base Rieke haben Sie gesehen?"

Mit rascher Entschlossenheit faßte der Gelehrte den altmodisch

aufgebauschten Aermel der Haushälterin und zog die bestürzte Dame mit sich fort. „Sie haben mir auch etwas für Sie mitgegeben, das ich einstweilen abliefern muß, Frau Margret," sagte er lachend. Die Alte schüttelte einmal über das andere den Kopf und betrachtete den Professor argwöhnisch von der Seite, während er sie durch mehrere Zimmer auf sein Studirgemach zuführte und die würdige Frau in beständiger Angst vor dem freudig nachfolgenden Schwarzkopf ihr Kleid bald rechts, bald links zusammennahm. Dann öffnete Raimund plötzlich die Thür seines Zimmers und sagte, die Haushälterin rasch vor sich hineinschiebend:

„Da ist die Erica, die ich mir gesucht, Frau Margret, und ich denke, sie wird besser gedeihen als die vertrockneten an der Wand —"

„Herjemi —" stammelte Frau Margret, aber sie brachte ihren Lieblingsausdruck nicht zu Ende und stand wie versteinert auf der Schwelle still und starrte Erica an, die wieder in ihrem braunen Röckchen verlegen in der Mitte des Zimmers stand.

„Ach du meine Güte, was ist das für ein Gewächs," jammerte die Alte, „das ist ja ein reines Heidenkind, was wollen Sie denn damit, Herr Professor?"

Der Gegenstand dieser Wehklage stand unschlüssig und warf zögernde Blicke von Einem zum Andern. „Erica!" rief Raimund fröhlich, und sie flog jubelnd in seine offenen Arme.

„So halb haben Sie Recht, wenigstens ist's ein Haidekind, Frau Margret," sagte er heiter, „aber was die christliche Abstammung betrifft, so müssen Sie besser darüber Bescheid wissen, als ich, denn es ist Ihrer leiblichen Base Kind von der Timasper Haide."

„Herjemine," stotterte die Alte jetzt ganz heraus. Eine Weile musterte sie das Mädchen von Kopf bis zu Fuß, dann brachte

sie, wie Eine, die aus dem Traum in die Höh' kommt, mühsam hervor: „Und was soll denn eigentlich werden, wenn ich fragen darf?"

„Ausgeräumt sollen die Zimmer werden, und die Stube neben Frau Margret soll eingerichtet werden," fiel Raimund lustig ein, „damit ihre Nichte dort wohnen und unter ihrer Aufsicht ebenso tüchtig die Haushaltung führen lernen kann — viel Zeit wird freilich nicht mehr übrig sein," schaltete er lächelnd ein — „und dann —"

„Und dann —?" stammelte die würdige Frau, an deren Schläfen ein immer starreres Erstaunen die bebänderte Haube sichtbar, hörbar emporsträubte. „Und dann setzt Frau Margret sich zur Ruhe auf ihren Thron, wie sie es lange verdient, und läßt von jüngeren Händen für sich sorgen, und die Base und ihr Mann kommen von der Timasper Haide, und der Pastor kommt und" — sein Arm ließ Erica eine Schwenkung gegen die Alte machen — „aus der Kirche kommt die Frau Professorin —"

Frau Margret stieß einen ungeheuren Schrei aus, sie griff mit den Händen um sich und wäre, die Balance verlierend, mit der ehrwürdigen Haube hinterrücks zu Boden geschlagen, wenn Erica nicht schnell zugesprungen wäre und sie mit ihren braunen, kräftigen Armen noch halb aufgefangen hätte. Aber in die Kniee glitt sie doch, und Schwarzkopf, der das Ganze als Signal für seine Freudenbezeugung betrachtete, wälzte sich ausgelassen auf dem breiten Rücken an sie heran und leckte ihr lustig treuherzig über die Nase.

„Der Wolf, der Wolf, Kind, ruf' Deinen Wolf!" schrie Frau Margret, sich hastig aufraffend. Erica führte sie an das Sopha, auf dem die Alte sich keuchend niederließ. Da saß sie und sah mit weit aufgerissenen Augen abwechselnd auf Raimund und auf das Mädchen.

„Tante Margret," sagte der Erstere lächelnd, „Sie sind doch gut mit meinen Sachen umgegangen, ich sagte es Ihnen, eh' ich fortreiste — das stand auch Alles schon in den dicken Büchern."

Ein behagliches Schmunzeln flog über die ehrsamen Züge der Haushälterin bei der Anrede. Sie warf einen scheuen Blick auf die Folianten an ihrer Seite und stotterte, die Hände kraftlos auf den Schooß zusammenlegend: „Herrjemine — herrjemine, Herr Professor, was man erlebt, wenn man alt wird."

NOTES.

Page 8, Möve, usually **Möwe,** (English, mew), sea-gull's cry; **hätte gewußt,** could have known; **bläulich,** here means jet black (as explained hereafter); **daneben,** close by; **darauf,** that is, on the basket; **Augenlid,** for **-lied,** as formerly usual; **es,** in the last line, refers to **Menſchenkind,** and, with it, to the whole vision thus indicated. This little poem beautifully strikes the key-note of the charming prose idyl which follows. A tender sympathy with nature, animate and inanimate, is its prevailing sentiment.

P. 5, The title, **Die braune Erica,** here as proper name, means the violet-heath (erica janthina). The erica, "heath" or "heather," is common in Europe. As the story will show, this, brown or violet-brown, is a rare color of this flower.

Gethier, is a collective derivative—animals of all sorts; so also **Gewürm**; **ſie fehlt mir,** idiomatic construction, I still lack it; **aufgeſchlagen,** open; **der Stellung,** depends on **nach**; **ihn** belongs to a suppressed predicate—**than,** by his position in the chair, one should have supposed him (to be).

P. 6. daß — erinnerte, so that he reminded (one) of, etc.; **ſah ſich um,** looked around, reflexive construction. **Herrjemine,** Lord jeminy! a mild form of oath, doubtless corrupted, as euphemism, from Herr Jeſus Domine. We may find many like examples in various languages. **hineingehört,** belongs in it, refering to **Sarg**; **bei ihnen,** in your room; **Fenſterflügel,** the window opening back from the middle. **wollte — ausbitten,**—idiom—that I meant to ask—implying, that is not all; **wird geſcheuert,** present for the immediate future—is going to be scoured; **mit anſehen,**—idiom—can look on it with (anyone), that is, quietly—can put up with it.

P. 7, Herr du meine Güte, like Herrjemine, above, also a softened and corrupted form, for Herr du mein Guter (Gott); as in English, "my goodness," "my gracious," etc.; wenn man sitzt, as if a substantive clause, with daß—comes from sitting, etc. Seifenchimborasso, a mountain of soap; the poor man's terror imagines the highest peak! überkommen (hatte); zum Fenster hinaus, out of the window; etwas Roth, some red, not exactly the same as etwas Rothes, something red; Leichenbittergesicht, funereal face—of one who carries invitations to a funeral; setzte darauf, played it like a trump; that is, she made that remark as if playing a trump; Der Gescholtene, part. as noun—the scolded (one). A circumlocution must be used in translation. Let it be remembered that nothing is a translation which does not express the sense of the original and, at the same time, satisfy the English idiom—sometimes a difficult task. These notes will sometimes offer a suggestion, sometimes rely upon the reader.

P. 8, Rika, Rica, for Erica, plays upon the ambiguity of the name, as proper or common, the old lady understanding the former; bearbeitete, was working on—cleaning; zu finden, supply sei, and note use of present subjunctive, indirect. If need be, the reader will consult the grammar on such points, wherever noted; Es wäre — dabei, there would be no use in it, it would be useless; in's Wort fallen, to interrupt; soll — sein, is said to be, once a sense of "shall" also; Sippe, familiar, her whole kin, the same as in "gossip;" wohl, probably; doch, surely—I hope. Let the reader note carefully the force of such words, which often can hardly be rendered into English. Es war, als sei, it seemed as if—condition by inversion, wenn omitted.

P. 9, Was hat der etc., what has he to do with, what does he want with —she still misunderstands; da kämen, there would come—that is, if these two should meet; ihm — in's Gesicht, in his face, a common use of the dative; Dazu kam, thereto came—add to this, that; stehen blieb, stopped; Bombyrart — Puppe, a caterpillar that has just crept out of its chrysalis; Bombyx is properly silk-worm; Art, kind, or species; Phaläne, butterfly, also designates the same ob-

ject. The "Sphinx Convolvuli," is the "hawkmoth," a large kind of larva, of which Windenſchwärmer (Winden, to wind, of winding plants, etc.), is the German name. The same creature is meant by Nachtvogel, lit. nightbird, "that fluttered at the touch;" unlädirtes, from Lat. lædere — an uninjured, or perfect, specimen. kam — dazu, came up.

P. 10, Die Raupe etc. is again a technical term, the caterpillar of the hawthorn butterfly. Machen Sie daß, make haste and, etc.; in Brüche nehmen, arrest; die Zuſage, namely, the promise to take breakfast, p. 9.; Wirthsgärten, the public gardens, where meals, etc. are served—common in Europe, in this country yet too rare; Perron, is the entrance for passengers; Einſteigen, is an absolute use of the infin. for imperative: "all aboard;" Coupé, coach; French coupé, cut off; railway trains in Europe generally consist of separate smaller coaches, not of long cars, as in this country. So, too, the sensible custom of 1st, 2nd and 3rd class, according to price, prevails there, most persons using second or third class. coupirend (Fr. couper, to cut, whence also *coupon*), clipping the ticket. wie lange, etc., in what time shall we reach —?

P. 11, Reſidenzſtadt, applied to the residence of a king or other ruler, the capital; dickbäuchig, because stuffed full; ſilberbeſchlagen, silver-mounted; Kopf, the "bowl" of the pipe, smoked brown, or, as we say, "colored" by smoking; Glimmkraut, is a contemptuous epithet for "the weed," tobacco, such as the uninitiated love to employ; Es wechſelte, impersonal, everything, etc.; wollte — bemeiſtern, nearly as in English, "would occupy," a weakened sense of wollte; Tirili, trill.

P. 12, Telegraphenbeamter is our "telegraph operator," the two phrases being equally awkward; in den — Augen, we must resolve the participial construction—which had long been protected by, etc.; wie er, as he (had done); Wegtrunk, road-drink, a drink before starting —before the days of railroads, "stirrup-cup;" Nicht einmal ſo, not even so, i. e. worse than that; Lisbeth is for Eliſabeth; iſt früher formerly went—kept company—with tall Franz of the Krummbeck

mill; he was always talking about it, i. e. her going, etc.; Klopfhans, a nick-name for Hans=Johann; hat's in die Stadt, etc., a slang phrase, (has it, as if an infection), she wants to go to the city to live; möchte zu Herrschaften, and would like to take service (as maid, etc.); Herrschaften is the term used for the relation of master and mistress: arg nehmen, take ill, think hard of her for it; Ladenhüter, shop-keeper; in the same sense, of having been long in the shop.

P. 18, angehängt, put off on, induced to buy; soll — kommen, now let her come (if she dare); note use of soll; wenn — nicht wäre, if it were not for; davon, from that, for that reason; sie sollte, in same sense as above, with implied threat; einen Narren fressen, is a slang phrase, expressing foolish fondness. The pronouns are not quite clear; der, referring to Lisbeth, sie, in this and in next sentence, to Rica; ihr — Kopf, our heads, note English plural; von vorhin, before mentioned, p. 10; es läutet, impers., the bell is ringing.

P. 14, ihm — gelte, applied to him, subj. indirect; erster Classe, genitive adverbial; pausirt — interessirt, French derivatives, such as are sparingly used by best authors; vor sich, to himself; Prachtstück, the Umschlagetuch, of p. 12, participal construction, as above—which was still, etc.; blauschwarz, blue-black, jet-black; see bläulich, in same sense, in the introductory poem; boßt's mich, vulgar, same root as böse it makes me mad; an — gemacht, also vulgar—have taken up with L., and are ruining her; the force of mir is not easily expressed, without saying too much.

P. 15, sich — zurecht finden, find his way; laß — mich, let me alone, leave it to me; sich festrennt, sticks fast (in the mire); hat — Augen, has something, there is something, in her eyes; compare the phrase hat's in die Stadt, p. 12, and note the difference between the dative and the accusative; das Hexen, infin., as noun abstract, witchcraft; sich, dat., depends on aufschließen—allowed—to be disclosed to him; um derentwillen, (um — willen, genit. deren), for the sake of which — usually derentwillen.

P. 16, mag — wollen, what can he mean. In both English and German, note the various shades of meaning in such auxiliaries. unwirsch, sullenly — colloquial. The word wirsch is not used.

weiter implies the verb—note also the singular kam. Indeß (indeſſen)—here without inverting the order, as if the following were parenthetical. The coluber natrix is the common black water-snake. The genus coluber has many species. Zum Teufel implies the verb gehen: To the devil with you. Ausſteigen, see note on einſteigen, p. 10; herrſchte describes the well known domineering tone—but note the effect of the Geldſtück.

P. 17, Mütze — rückte, touched his cap; hätten — ſollen, should have, etc., see Grammar. Schenkwirth is the landlord of a small tavern, whose chief occupation is supposed to be ſchenken. Einſpänner is a one-horse carriage; ausgeſtorben, deserted; reglementsmäßig, according to regulation. The Linie (1–12 inch) is here for any minute measure; ungeſchoren, lit. unshorn—here vulg. undisturbed—don't bother me. Note also the vulgar laſſen mich, for laſſen Sie mich; geben — aus—if you will pay something. Kümmelwirth is a term of contempt, Kümmel being a cheap tipple. Epitheton is the Greek form. Lazarone (from Lazarus), Italian or Spanish word, for beggar.

P. 18, Steinwurfsbreite—a stone's throw in width; to a distance of about a quarter of a mile. Schienen the railroad track; aufthue—opened—or softened. Note the phrases, ab und zu, hin und wieder. zittern—that is, in the hot sun rays. Tauſendfach — indecl. — a thousand kinds (of) hidden life, like allerhand, p. 6, etc. roth, here factitive, to redness.

P. 19, den zu ſuchen — which to seek—a somewhat unusual order. Botaniſirkapſel (botaniſiren) — botanist's-box (for specimens)—Pandora's box, as the Greek name implies, contained "every gift." tin-cases and opodeldoc-bottles—for the preservation of specimens. eingeſchachtelt, pigeon-holed—arranged in the Schachtel.
ihm — in die Quer, across his path. der Länge nach, at full length. ſummte—es, there was a humming, etc. Genreſchule (genre, from Lat. genus, kind, or class) — the school of art which represents types of character from real life, etc.—particularly developed in the Netherlands. um die Wette—for the bet—he vied with—in, etc.

P. 20, ſorgſam, is to be taken as adj. predicate, or factitive—had

painted him in thoughtful colors—or with lines of care. Palimpſeſthandſchrift, the original handwriting. The palimpsest is a sheet on which several writings in succession have been made—as in the case of many ancient manuscripts. verglühend—ceasing to glow —paling. Note force of ver. — das ihrige implies Roth, above. rothen Zeiger—the sun. Kinderſpielwürfel. The reader must not expect to find in any dictionary all the compounds he may meet with. Many are only occasional forms, of which the sense is obvious. The coturnix—Wachtelkönig, or land-rail—very much like the quail, is here distinguished from the Wachtel, quail. es wäre auffällig—it would be surprising (that is, if it were so). Stelzenfüßen, hanging down, as above described, like stilts.

P. 21, hätte — können, might have, as heretofore, see note p. 17. Contouren (Fr. contour) its shapes—lights and shadows. Es wäre wohl Zeit doubtless means, for the Nachtzug—night-train, being part of the frühere Gedankenrichtung, p. 20. retirirte—see note to pauſirt, p. 14. The use of such forms must be accounted a blemish. Bahnhofswürfel is here used with reference to Kinderſpielwürfel, on the preceding page. The Rohrdommel, or Dommel, is the bittern, a bird of loud and mournful cry.

P. 22, Stamina—pl. of Lat. stamen—botanical term. der Böſe is the evil one—polite, for the devil. meine Herren Collegen—my colleagues—my fellow botanists; Herr is usual in such phrases. herſeminieen, a verb, made to order, see p. 6. Ericaglocken—the bells—or flowers of the erica. Note the accus. Federleſens—slang—lit. feather-picking—not much ceremony. The form is genitive, as if partitive.

P. 23, ähnlich wie, etc., such as, etc. ihn, referring to Laut, is redundant for the English translation. Es duckte — auf—something started up—es as heretofore, and also in following lines. funkelnd beweglich, in sparkling motion. mochte — verkleinern, might *have* diminished—Note the idiomatic forms. See Grammar. auf dem — abſtach—with which she contrasted—lit. stuck-off. Die Zähne nicht—i. e. waren nicht braun, as above.

P. 24, hantieren, ply their trade—used of manual labor (from Hand) gülden, poetic form for golden (here for gülbenes).

P. 25, Bäffchen und Binde, band and stole. Thaugeſchmeide, see Perlengeſchmeide, p. 24.

P. 26. wau, wau — machte, bow-wow, said (did) she, etc. wird — zu arg, it is getting too bad—for mir see note at end of p. 14. blieb ſtutzend ſtehen, stopped with a start. glöckchenbeſäete—sprinkled with —full of—bells, or flowers. blieb—liegen, lying—note the idiom.

P. 27, Krüppelföhre—Krüppel, properly cripple—applied to a stunted tree. rufe ſie nicht, that is, the Haidefrau. weiß zu verſchleiern, to veil in white,—weiß predicative, like ſorgſam, p. 20. nichts anhaben, do nothing to him.

P. 28, es ſchnaubte—impers. as heretofore—there was a puffing sound—referring to the night-train. floß es—same construction, refers to her warm breath.

P. 29, vor ſich hin, to himself. ihn fröſtelte, also impersonal—es omitted by inversion—he was chilly. drin, colloquial for darin; so gen for gegen. In Menſchenhöhe, at the height of a man.

P. 30, ſein — Gegenüber, his opposite—Fr. vis-à-vis—here, companion. gefeit—Feie, for Fee—means probably, protected by the fairies. Bachſtelze, wag-tail (bird) ridicules L's coquettish movements.

P. 31, nichts—haben—nothing to do with. groß—"with big eyes" i. e. surprised. Ihm war—als fürchte, he felt as if he feared, etc.

P. 32, Was haſt Du—what is the matter with you? dergleichen, indecl. —such like. dafür, for that (a dog); thinks him one. Steinſchmätzer, stone-chat (bird). liebreich ſchüchtern, with affectionate shyness.

P. 33, wohlthuend, comfortable. Holzbrüſtung, pile of wood. wen es gern hat, whomever it loves,—repeated by der.

P. 34, Ihm war — zu Muth, he felt, etc., as p. 31. Katheder is the professor's chair. ließ — im Stich, deserted him. wiegte, shook her head—negatively.

P. 35, ausgeſchüttet—poured into one stream. lauter — indecl. (see Grammar). We may translate, freely, a crowd of grimacing flower-faces.

P. 36, ſchwarzgebänderte, with its black-ribbons. auseinander, in two,

apart. in's Freie, into the open air. deſſen — entſann, whom he dreamily remembered in the moonlight. Note sense of aus.

P. 37, ſah auf, looked up—or into—a passage. Gezweig, collective, like Gethier, p. 5, etc. aber tauſenden; aber, adv. again; i. e. thousands upon thousands.

P. 38, gracil-musculös is hardly German—our author has an unorthodox fondness for such foreign forms. We may translate, graceful and muscular. Unterkommen—geworben, the lodging that he had received. ſtädtiſch-förmlich, with something of city formality.

P. 39, die Gerufene, such forms often call for paraphrase, in the absence of any corresponding idiom; see p. 7. gewendet, turning. ſteckt, is hidden. Nachhelfen, note the emphatic position. hätten, subjunctive indirect, here implying the opposite fact.

P. 40, verlegen-unbeholfen, bashfully awkward. begnügen, can make himself at home. zu ſich genommen, eaten. gleichſtellte — unterordnete; these forms call for change of expression—whom he resembled, and was indeed inferior to, judging by the frugality, etc.

P. 41, in's weite, afar. weit herum, far around, that is, when one takes a wide circle (of observation). verſtohlen, stealing—note the idiom. hob, set off, displayed. Ei tauſend, vulgar—as Herrjemine, etc., heretofore. wie—ſie, such as he had never, etc. Note ſie, as heretofore thu, p. 23.

P. 42, gehabt, supply habe, subjunct., like öffne, of indirect construction—in the latter case ob omitted, as heretofore. Freude—daran, took pleasure in, etc. das, that, namely, that fact. wiſſe—note change to subjunctive, indirect—moreover, as he said, his daughter knew, etc.

P. 43, ſeltſam verſtändig, with singular intelligence. kramte aus, properly of goods exposed for sale—kept running on. gewähren laſſen, comp. p. 39. doch, after all, see note on p. 8. ich bin es—I am, or, am so; the pronoun, as in frequent idioms, omitted in English—Compare ſie, p. 41, note at end. was ſollte ſie, what should she do—pregnant sense of ſollen. Compare wollen, p. 16.

P. 44, Das thut die Farbe—that is on account of—the effect of—the

color, etc. Farbe is, of course, subject; uns vererben, transmit our race; hängen geblieben, remained hanging—stuck to: "And there too, with the habits we have here acquired, we should not get on."

P. 45, ebenſo, likewise—in the same language; beſtimmt, positively. Why must S. go along? Let the young ladies answer! Es möchte fragend, impers. es as heretofore — this may have lain inquiringly —or, this question may have been in the look, etc. Note the form möchte liegen, as heretofore. See p. 23.

P. 46, wo — geblieben, what had become of; um die Stunden — getäuſcht, beguiled him of; das Vollendeſte, the most perfect creature; mußte, had to—could not help—for want of past to *must*, in English; den Inhalt, her character; Salonplunder, may be rendered by a like inelegant phrase, fashionable trash; aufwiegen, weigh up—in English, weigh down—outweigh — the same figure reversed. nachhing, indulged—lit. to show a hanging after—fondness for.

P. 47, kam — zum Bewußtſein, came to consciousness—that is, he became conscious of, etc.; Nabel, steeple. heute Nacht, last night. The use of Du, etc., as here indicated, is one of the "lost beauties" of our language, which translators sometimes (e. g. Carlyle) try in vain to restore.

P. 48, gebannt, under a ban—here, as if under a charm. freilegen, to expose, lay bare. durcheinander, confusedly. entwand — ſich, tore herself away from—Too late! Very naughty—but see the punishment!

P. 49, kann, may be broken off. Note again the shadings of the auxiliaries. braun beſchildet, brown-scaled. bei der Hand, at hand. als wie—ellipsis, as she did as, etc.; translate, as when. ſeltſam anſtanden, were in strange contrast with.

P. 50, lag — ausgebreitet, pervaded. glühten — höher, had a higher (redder) glow. leuchteten verklärt, shone (as if) illuminated. am Anfang deſſelben, refers to Dorf: on its outskirts. was ihr ſei, what was the matter with her. Note use of present subjective, indirect, as heretofore.

P. 51, Bachſtelze, see Erica's words, p. 30. Es lachte, there was a laugh, etc. daß—erwiſchen, see that, i. e., see if we cannot catch. Todtſchlagen, (infin.) killing won't do. brach — zuſammen, fell prostrate.

P. 52, ihr — Teufelskünſte, dat. as before, her devilish arts. die Geſunkene, see note to geſcholtene, p. 7—ran up to the girl, who had fallen, etc. machte — Miene, gave signs of—looked as if he would remind, etc. fügte — zu, did him however no further harm.

P. 53, Es überflog beſorgt calls, as so often, for circumlocution: an expression of anxiety, etc. ward, the indicative here expresses the result. düſteren Blickes, adv. gen. as heretofore, see p. 6, etc. gehabten, that he had had, participle as heretofore. kurz damit, curtly (with the assurance) that he was one.

P. 54, von Nöthen, of need—necessary. davon, belongs back to ging. blau unterlaufen, streaked with blue. ſcharf auf, exactly upon. es thäte, subj. conditional—then—that is, if it had so bitten me—I should no longer suffer such pain here—i. e. in the heart. Etui, an instrument case; irre, wildly.

P. 55, es ſchmerzt nicht—ah, Erica! how did you know that? tief aufathmend, drawing a deep breath.

P. 56, ihre Bruſt auffauchzte, the expression is not easy to justify. We may render freely—her voice resounded like, etc. verderben es refers to the help she is about to seek. ſo klug Du biſt, wise as you are. unſer Blut, our race. Tarantella. The bite of the tarantula (a large venomous spider) is said to be cured by music and violent dancing. Many traditions are told of it. Hence the name Tarantella, as designating a kind of wild music. Also the disease, Tarantism. wie ihm geſchah. what happened to him. langgelöſtes, long loose. Paare, couples (in the dance). über, etc., depends on Staunen, a rather strong transposition. In such cases, the English passive gives the best turn: the spectators were seized with astonishment at. wie elektriſch, something like an electrical influence streamed, etc.—construction as heretofore, frequently.

P. 57, trug es ihm, he was borne. The English passive often corre-

sponds to German impersonal or reflexive. Hauptabend, the chief evening of the Whitsun holidays. brechen, give way. Immer wirbelnder, faster and faster. graciös; such forms have already been more than once noted as not German. den Geigern, dat. translate with Händen—the hands of, etc., as heretofore.

P. 58, Prunkgemach, company room. Kopfende—compound—the head of the bed. meinte der Alte, that is, E's father, referring to p. 43. geht — an, it (that is, his present purpose) concerns only me. What that is, if not already clear, is indicated in the next line.

P. 59. hätte — geträumt, it had been a dream—es omitted by inversion. vorerst, for the present. müsse — werde, note subjunctive. The reference is to p. 39. ja aber does not mean consent, but answers his kiss with a further objection—surely, I cannot — confirmed by what follows.

P. 60, ausgeholfen, by furnishing the clothing. ließ — besorgen, we may translate, with some freedom: secured, by the landlord's help, a messenger, etc. von ihm, of *his*.

P. 61, kleiner, means shorter. Genrebild, see note to p. 19. derselben — in her Sunday village finery. Unter — hervor, out from under. Flittercostüm, tawdry dress. spiesbürgerlich expresses the affectation of city manners, etc. — here, ridiculously. auf die Haide limits paßte understood. eigenmächtig, of her own power — or will. Hundeloch, our "baggage-car," though here a more special arrangement is indicated. herbeigelaufen, running up — compare note to p. 41. staunend aufgerissenen, eyes wide open with astonishment.

P. 62, applicíren and acceptíren, in one sentence, is too bad. These notes would not be honest if they did not condemn, again and again, such barbarous words. in den Schatten, note the accusative. The reference is to p. 17, etc. gar andere, quite other—than. ihm — zu Muthe, he felt however, see p. 84. Und was für eine! and what kind of one!—remembering F. M's peculiarities. daß — mitkommt depends on the foregoing—and also that, etc. Thereby hangs a tale—hereafter.

P. 63, Mietwagen, a hire-carriage, our "hack." ausklingeln, lit. ring out—by way of notice, as for anything lost—here, I was about to have you advertised. Sonntagspoſtille, the postil is a homily, appointed to be read. See Dictionary.

P. 64, was — gebraunt, how brown you are burned; was for wie. O du, etc., see p. 7. machte — Miene, had a somewhat shamefaced look. das Allerheiligſte, continues the figure in Sanctuarium. großgeblümt, figured with large flowers—"Dolly Varden." aus vollem Halſe — zu Worte. Always give an exact English *idiom.* mir — hetzen, to set on me.

P. 65, von Kindesbeinen an, from childhood up. nichts — zu Schulden, etc., have incurred no debt to you—owe you nothing—may mean legally or morally. Here the latter, meaning; I have not failed in duty to you. mit — Erlaubniß, with permission, that is, if you will allow me to say so. übergeſchnappt, is very expressive — as of something that has snapped out of place — "is there a screw loose in your head?" The phrase is colloquial.

P. 66, aufgebauſcht, puffed. einmal — andere, once and again. Gewächs (wachſen), creature. Heidenkind, heathen — here distinguished from Haide—though of same origin, and often spelled alike: see below. ſo halb, about half. Beſcheid wiſſen, to judge, or decide. leiblich, bodily—here, own.

P. 67, in die Höhe, etc., rises out of a dream. was ſoll — werden, what then is really to come of it?—answered emphatically by ausgeräumt, etc. hinterrücks, adverb, in gen. form, backwards. in die Knie, down on her knees. ausgelaſſen, with unrestrained delight —rolled himself on his broad back up to her, etc.

A German Reader for Beginners in School or College.

By EDWARD S. JOYNES, Professor of Modern Languages in the University of South Carolina. Half leather. 282 pages. Price by mail, $1.00. Introduction price, 90 cents.

THE most valuable qualities of this popular Reader are: —

(1) It begins *very simply*, and is steadily *progressive*. (2) The selections are of general interest to *all* readers, and are of the highest order in literary merit. (3) It is *representative* in character, including some *Roman type* (35 pages out of 150), *Schrift*, and *new* and *old* orthography. (4) The notes are thoroughly *helpful*, and are suggestive and stimulating, as well as explanatory. (5) The vocabulary exhibits the *formal relation* of German words clearly to the eye: *i.e.* derivation, composition, etc., teaching the beginner to group words by form and meaning. (6) The brief appendixes include a unique list of Irregular Verbs, summary view of Accent, the Declension of Nouns, and the Order of Words, and of German and English cognates.

Space permits only a brief selection from the many commendations received. A detailed pamphlet will be sent on application.

Calvin Thomas, *Prof. of German, Univ. of Mich.:* The best Reader there is in the market. All three of my assistants will use it.

O. Seidensticker, *Prof. of German, Univ. of Pa.:* A superior book, excellently adapted for the object intended; prepared with great care and judgment.

H. C. White, *Prof. of German, Cornell Univ.:* It matches well the Grammar. The two books have their place well defined and will do a good work.

Waller Deering, *Prof. of German, Vanderbilt Univ.:* An admirable book for the purpose the author has in view, viz., to "smooth the way into German" for *beginners*.

A. W. Spanhoofd, *Teacher in St. Paul's School, Concord, N. H.:* The Reader pleases me extraordinarily; I shall make use of it here in my classes.

W. H. Van der Smissen, *Prof. of German, Univ. of Toronto:* A most admirable book. I am particularly pleased with the gradation in difficulty and with German script.

F. E. Rice, *Inst. in German, Ill. Normal School, Dixon, Ill.:* We have used Joynes' German Reader for two terms and like it very much. We are satisfied that we have introduced the best text.

Fred. Leop. Schoenle, *Teacher of German, High School, Louisville, Ky.:* It is exactly the kind of class-book I have been looking for, ever since I began teaching German to *American* pupils.

C. F. Kroeh, *Prof. of Mod. Langs., Stevens Ins., Hoboken, N. J.:* Students will find in it excellent judgment and mature scholarship.

Hermann Schonfeld, *Teacher of German, Swain Free School, New Bedford, Mass.:* It could not be better arranged and annotated. Of its many merits, the principal one is its excellent gradation.

Selections for German Composition.

By CHARLES HARRIS, Prof. of German Language and Literature in Oberlin College. 150 pages. Cloth. Introduction price, 50 cents. By mail, 60 cents.

THIS book consists of progressive selections, each complete in itself, accompanied by notes and vocabulary. It is intended to give abundant material for exercise in the writing of simple German, and is compiled in the belief that the first need of the student is much practice in easy exercises, rather than the slow and laborious writing of more difficult ones. Great pains have been taken to make the vocabulary complete and accurate.

Alfred B. Nichols, *Inst. in German, Harvard Univ., Cambridge, Mass.:* I shall make use of the book, which seems to be well planned and executed. (*Oct.* 11, 1890.)

Oswald Seidensticker, *Prof of German, Univ. of Pennsylvania, Philadelphia:* I have used the book in two classes since October and can now say that the favorable impression which it made upon me at the first and which led to its introduction has been confirmed and strengthened by three months' test. (*Jan.* 12, 1891.)

Gustav Gruener, *Instructor in German, Yale Univ., New Haven, Conn.:* It strikes me as a very sensible book. I shall give it a trial. It is based on the right ideas. (*Oct.* 11, 1890.)

S. Primer, *Prof. of Modern Languages, Colorado Coll., Colorado Springs:* An excellent book; just adapted to class work. (*Oct.* 19, 1890.)

E. F. Norton. *Prof. of Modern Languages, Olivet Coll., Mich.:* The variety and scope of the selections and care in the arrangement of notes all go to make up a most excellent book. (*Oct.* 11, 1890.)

German at Sight.

By EUGENE H. BABBITT, recently Instructor in German, Harvard University. 30 pages. Paper. Price, 15 cents.

THE object of this pamphlet is to serve as a sort of syllabus of elementary grammar, to be used in connection with Sheldon's, Brandt's or Whitney's Grammar (the usual grammar with exercises being designed for another purpose). Every teacher or student using either of these grammars should have this valuable if not indispensable accompaniment.

James A. Harrison, *Prof. of German, Washington and Lee Univ., Va.:* An interesting pamphlet, very ingenious in its way, which sums up for beginners the main difficulties in the acquisition of German.

Mrs. J. B. Dietz, *Prof. of German, State Univ., Iowa, Iowa City:* It is by far the best instruction I have ever seen upon the subject. I shall try to put it in the hands of every student I have.

Boisen's Preparatory Book of German Prose.

Containing the best German Tales, Graded and Adapted to the Use of Beginners in Colleges and High Schools, with Full Notes. By HERMANN B. BOISEN. Cloth. 305 pages. Price, by mail, $1.00. Introduction price, 90 cents.

INTENDED to furnish the learner with material for *copious* reading of easy, correct, and interesting prose. In making the selections, the main requisite for the end proposed, *an easy style*, has been kept steadily in view. With one exception, the selections are complete in themselves and include the best tales of Bechstein, Grimm, Andersen, Hauff, Hebel, Engel, Wildermuth, Jean Paul, some of the "Musikalische Mærchen," by Elise Polko, and selections from "Tales of Antiquity." The editor has taken such pieces as would best stimulate curiosity by *variety*, encourage diligence by *facility*, and reward application by *pleasure*.

The notes are intended to supersede in a great measure the time-wasting drudgery of reference to a dictionary, but they are, for the most part, merely *suggestive*, throwing the burden of work upon the student: some, in the nature of a concordance, calling the student's attention to passages where a given word or phrase has occurred before; others recalling kindred or synonymous words; others, again, leading him to discover for himself the precise meaning of a word by calling his attention to its constituent elements.

Hermann Huss, *Prof. of German, Princeton Coll.:* I have been using it with mature students, though beginners in the study of German, and it gives me a great deal of satisfaction.

Alfred Hennequin, *Dept. of Mod. Langs., Univ. of Mich.:* I consider this small book superior in every respect.

Charles P. Otis, *Prof. of German, Institute of Technology, Boston:* I have used this book for the past two years, and I have found it *very satisfactory*.

A. H. Mixer, *Prof. of Mod. Lang., Univ. of Rochester, N. Y.:* It answers my idea of an elementary reader better than any I have seen. I shall use it.

R. E. Babson, *Teacher of German, English High School, Boston, Mass.:* It is better than anything of the kind hitherto published. The selection of pieces is excellent. The notes perform the office of an intelligent, earnest teacher, and will surely stimulate the learner to exercise his powers of observation, memory, and reasoning.

W. C. Collar, *Prin. of Roxbury Latin School, Mass.:* It seems to me to supply a want that many teachers of German must have found embarrassing. I mean the lack of a body of literature consisting not of fragments, but of literary wholes, offering the fewest difficulties of matter and of language, and yet written in fine and charming style. I cannot express too emphatically my approval of the plan and purpose of the notes.

German Conversation.

Practical Lessons to accompany all German Grammars. By A. L. MEISSNER, Ph. D., Professor of Modern Languages in Queen's College, Belfast, Ireland; original author of Joynes-Meissner German Grammar. 260 pages. Cloth. Introduction price, 75 cents. Price by mail, 85 cents.

THIS is not a *phrase book*, nor a *method book* of any style, but a scheme of rational conversation, based on the elementary knowledge of grammar, and following the natural development of thought and language. Exercises in reading, memorizing, dictation and conversation are combined with a skill and tact worthy of Dr. Meissner's eminent reputation. The materials are neither trivial nor abstruse, but hit the happy mean of true conversation, covering a wide range of important and practical topics.

The book is not only, as its title declares, "A Companion to all German Grammars," but is equally adapted to every method of instruction. No book of equal ability and merit has ever been offered on this subject.

Onkel und Nichte.

An original story. By OSCAR FAULHABER, Professor of German, Phillips Exeter Academy, N. H. 64 pages. Paper. Price, by mail, 24 cents. Introduction price, 20 cents.

THIS story is a picture of German life in its variety, describing the features of different classes of political, civil and military society. The military life bears on the historical period of Napoleon I. The book touches upon the education of youth in that period, upon national festivals, social life, travel, customs, traditions, and art as found in the galleries, with glimpses of German history, and references to other historical events. Words of foreign origin, unless thoroughly incorporated in the language, have been carefully avoided; the purity of the Saxon or Germanic idiom is maintained; the construction is not too complicated, and the style, changing from descriptive to narrative, will afford the student excellent drill in translation or in reading at sight, and will secure a rich and varied vocabulary, a matter of prime importance to the students wishing to thoroughly appreciate the spirit of German literature.

Heath's New German Dictionary.

In two parts: German-English and English-German. By ELIZABETH WEIR. Cloth. 1126 pages. Retail price, $1.50. German-English part alone. Cloth. 654 pages. Retail price, $1.00. Special prices for class use.

THIS handy new dictionary, which has already won great success in England, meets a demand that has long existed in our schools and colleges. It is concise and compact, represents the latest scholarship, contains a large vocabulary, and is sold at a low price. It is based on the standard dictionaries of Lucas, Flügel, Hilpert, Köhler and others. Prof. Nagel's treatise and other more recent authorities have been consulted on pronunciation. Each word has been carefully translated, and a very large and varied collection of idioms has been added. Recondite details have been excluded, and instead explicit, practical information is given. Distinctions among synonyms have been made clear by examples, and the points in which the two languages differ have been carefully illustrated.

The English-German part (471 pages), includes a twelve page appendix on German orthography, as prescribed for schools in 1880, by the Prussian minister of Education. The arrangement of the synonyms is so clear that the English-speaking student has no difficulty in selecting from several German words the equivalent of a given English word, as he does in English-German dictionaries compiled by Germans. Since the English-German part was chiefly written in Germany, the compiler, with the help of German friends, has included many technical expressions and idioms of every-day occurrence, not found in most dictionaries. ***Specimen pages sent on application.***

Calvin Thomas, *Prof. of Germanic Langs. and Lits., Univ. of Mich.:* I have no hesitation in pronouncing your New German Dictionary a first rate piece of work. One great objection to all small German dictionaries is that the type is necessarily very small. This book is decidedly better on this score than most of the dictionaries which are several times larger and cost several times as much. The definitions are well written, concise and correct. Of course no small German Dictionary (big one either, for that matter) contains everything. This one will prove adequate for all ordinary purposes in school and college, and the wonder is how so good a dictionary can be sold so cheap.

H. S. White, *Prof. of German, Cornell Univ.:* The Dictionary, as a whole, is remarkably fresh and comprehensive and the price puts it within range of most classes. The effect should be to improve the character of the study of German in the schools, where the books ought to be widely employed.

MODERN LANGUAGES.

BOOKS FOR BEGINNERS.

GERMAN.

Sheldon's Short German Grammar. (Price, 60 cents.)

For those who wish to learn quickly to *read* German.

Joynes–Meissner's German Grammar. (Price, $1.12.)

A *working* grammar for high school or college sufficiently elementary for the beginner, and sufficiently complete for the advanced scholar.

Joynes' German Reader for Beginners. (Price, 90 cents.)

An introduction to the reading of German, with notes and vocabulary.

Harris' Selections for German Composition. (Price, 50 cents.)

Graded material for translation into simple German, with notes and vocabulary.

Deutsch's Select German Reader. (Price, 90 cents.)

With notes and vocabulary. May be used with or without a grammar.

Boisen's Preparatory German Prose. (Price, 90 cents.)

Excellent selections of easy prose with full suggestive notes.

Grimm's Märchen and Schiller's Der Taucher. (Price, 75 cents.)

With full notes and vocabulary.

Faulhaber's One Year Course in German. (Price, 60 cents.)

A brief synopsis of German Grammar with reading exercises.

Heath's German Dictionary. (Retail price, $1.50.)

Sufficient for students' use in school and college.

FRENCH.

Edgren's Compendious French Grammar.

Part I., the *essentials* of French Grammar. Price, 35 cents. Complete book (Parts I. and II.) Price, $1.12.

Super's Preparatory French Reader. (Price, 80 cents.)

Graded and interesting reading for beginners in school or college. With notes and vocab.

Houghton's French by Reading. (In press.)

For home and school use. Contains all that is necessary to acquire facility in reading, ordinary French.

Storrs' Hints on French Syntax. With exercises. (Price, 30 cents.)

Treats particularly those points which give pupils the most difficulty.

Heath's French Dictionary. (Retail price, $1.50.)

Sufficient for students' use in school and college.

ITALIAN.

Grandgent's Italian Grammar. (Price, 80 cents.)

SPANISH.

Edgren's Short Spanish Grammar. (*In press.*)

Ybarra's Practical Method in Spanish. (Retail price, $1.50.)

D. C. HEATH & CO., Publishers,

BOSTON, NEW YORK AND CHICAGO.